

:GLAUBEN

Eine Ansage von bleibender Gültigkeit

„Was Jesus euch sagen mag, das tut!“

Gedanken zu Johannes 2,5

1. Eine missliche Notlage

Tagelang wird in Kana (Galiläa) Hochzeit gefeiert mit vielleicht mehr Gästen als erwartet. Vermutlich fand sie im erweiterten Verwandtschaftskreis (von Maria oder Josef, der wohl nicht mehr lebte) statt. Denn neben Jesus und seinen Jüngern gehörte auch Maria zu den Gästen. - Jedenfalls mangelte es schließlich an Wein, was zu einem erheblichen Störfaktor des Festes werden konnte.

Als Hausfrau hatte Maria einen Blick für solche Notlage. (Hier ein „Trinkgelage“ zu vermuten, verbietet die in Vers 6 erwähnte Gesetzestreue der Gastgeber!) Sogleich fühlt sich Maria veranlasst, diese peinliche Situation Jesus wissen zu lassen: „*Sie haben keinen Wein.*“ - Was mag dabei ihre Erwartung gewesen sein?

2. Gottes Sohn benötigt keine vermittelnde Zwischeninstanz

Der Herr lässt sich nicht von Menschen steuern oder drängen. Vielmehr antwortet er: „*Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?*“ - Damit weist er hin auf den Abstand zwischen dem Sohn Gottes und dem Menschen Maria. Seine Aufgabe ist eine völlig andere als ihre. Jesus räumt ihr keine Einflussnahme, kein Sonderverhältnis (als seine „Mutter“) ein. Er achtet allein auf „seine Stunde“ des Vaters!

- Der Herr wird Marias Vermittlungsversuch als Versuchung empfunden haben wie später bei Petrus, der noch schärfer zurückgewiesen wurde (Markus 8,33). Maria muss feststellen, dass sie keinen besonderen Anspruch oder Einfluss mehr auf Jesus hat, trotz der familiären Beziehungsebene. - Hier ist an Paulus zu erinnern der in 1.Timotheus 2,5 grundsätzlich feststellt: „*Einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, ... Christus Jesus.*“
- Maria akzeptiert den ersten Einwand ihres Sohnes, dessen Messianität sie offensichtlich schon erkannt oder zumindest geahnt hat. Ihre mütterliche Einflussnahme und Sonderstellung auf Grund irdischer Verwandtschaft gibt sie (zunächst) auf. Dieser zunehmende innere Abstand begann sich schon in Lukas 2,49ff abzuzeichnen. Und die vorbereitende Prophetie in Lukas 2,35 beginnt jetzt schmerzlich Realität zu werden: „*Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen.*“
- Die Distanz Jesu zu seiner „Mutter“ wird auch durch seine Anrede: „*Frau*“ unterstrichen. Nur zweimal wird in den Evangelien erwähnt, dass der Herr Maria direkt anspricht, jedoch ohne sie Mutter zu nennen! Der „Mutter-Name“ wird von ihm bewusst vermieden! - Dass er sie schlicht mit „*Frau*“ anredet (Johannes 2,4; 19,26), ist nicht respektlos gemeint. Aber es weist auf seine ewig-göttliche Stellung hin, die der menschlich-irdischen Beziehung übergeordnet ist.

3. Eine kirchengeschichtliche Fehlentwicklung

Dieses durch die Apostel bezeugte Verhältnis Jesu zu seiner Mutter ist in der Kirchengeschichte leider zunehmend missachtet worden. Sie wurde zur „Gottesmutter“ (431 n. Chr.) und im frühen Mittelalter zur „Himmelskönigin“ erhoben. Schließlich kommt es zu der Lehre, dass sie nach ihrer angeblich „leiblichen Himmelfahrt“ als „die selige Jungfrau in der Kirche unter den Titeln der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen wird“ (Katechismus der Katholischen Kirche, München, 1993, Seite 279).

Das steht in deutlichem Widerspruch zu dem knappen neutestamentlichen Zeugnis über Maria! Nach diesem letzten von ihr überlieferten Wort (Johannes 2,5) wird sie zuletzt in Apostelgeschichte 1,14 mit anderen Frauen als „Maria, die Mutter Jesu“ erwähnt. Ebenso ihre weiteren Söhne als „seine Brüder“.

„Also ist Maria eine Mitgläubige in der ‚großen Wolke von Zeugen‘ (Hebräer 12,1), aber keine Heilige im römisch-katholischen Sinne“ (Dr. Gerhard Maier). Übrigens: die vom Volk der Maria zugesprochene Würde: „Glückselig“ (Lukas 11,27-28) gilt allen, „die Gottes Wort hören und befolgen“. - Damit wird einer möglichen „Marienverehrung“ durch den Herrn selbst vorgebeugt.

4. Das uneingeschränkte Vertrauen der Maria

Maria weiß, wer helfen kann, auch wenn sie davon keine Sonderstellung ableiten darf. Wenn ihr Vermittlungsversuch auch zurückgewiesen wird, so bleibt ihr Vertrauen zu Jesus als dem Messias (?) doch erhalten. - Wie leicht sind wir irritiert und innerlich blockiert, wenn wir durch Gottes Führung oder Schweigen „enttäuscht“ wurden. - Maria vertraut darauf, dass der Herr die Situation unter Kontrolle hat und irgendwann, irgendwie handeln wird. Sie geht nicht enttäuscht davon, verzieht sich nicht in den Schmolzwinkel und verbreitet keine Missstimmung bei dem Hochzeitsmahl. „Glückselig, die geglaubt hat ...“, rief Elisabeth einst der Maria zu (Lukas 1,45). Trotz Missverständnissen, Irritationen und Leiden bleibt dieser Glaube für Maria kennzeichnend und damit vorbildlich! Ja, „es gereicht Maria zu größerer Ehre, dass sie eine Jüngerin Christi, als dass sie seine Mutter war“ (Kirchenvater Augustin, 354-430 n. Chr.).

5. Maria weist von sich weg - hin auf den Herrn

Ihr Vertrauen zu Jesus ist so tief, dass sie sich durch seine „Distanzierung“ von ihr weder zurückgesetzt noch verletzt fühlt. Sie hat so viel mit ihm erfahren und von ihm gehört, dass sie den ratlosen „Dienern“ nur dringend raten kann: „Was er euch sagen mag, tut!“ -

Ob es ihr leichtgefallen ist, so selbstverständlich zurückzutreten? Und zugleich andere zum Gehorsam gegenüber Jesu Wort zu bitten? - Wie konnte sie es überhaupt wagen, fremden Dienern eine solche Anweisung zu geben? Genoss Jesus als Rabbi schon eine solche Hochachtung? Oder standen sie in enger Beziehung zur Hochzeitsfamilie? Hier bleiben Fragen offen, aber die Linie ist klar: Maria versucht

nicht, ihren gut gemeinten „Anstoß“ zu verteidigen, zu erklären. Sie lässt sich korrigieren und tritt sofort zurück. - Zugleich weist sie andere, eben die Diener, kurz entschlossen auf Jesus hin, den Herrn jeder Notsituation. So hatte Maria ihn gewiss schon erlebt. Das hat ihr sicher geholfen, sich selbst hintanzustellen und Jesus konsequent zu folgen. Sie beugt sich seiner von Gott gegebenen Autorität. - Maria hat verstanden, dass ihre „Fürsprache“ überflüssig war.

6. Eine Ansage von bleibender Gültigkeit

Damit hat Maria ein „für alle Zeiten bedeutungsvolles Wort gesagt“ (H. Schwalfenberg): „Was er euch sagen mag, tut!“ - Mit diesem eindeutigen Hinweis auf Jesus als den Herrn ist sie ein Vorbild für alle Christen. Und wir ehren sie, wenn auch wir ihrer Ansage wirklich folgen. Denn sie bleibt gültig bis unser Herr kommt. - Daraus können wir für uns heute in der Nachfolge Christi u.a. zusammenfassen:

- WAS** - er sagt, ist immer ein maßgebliches Wort, das er zu seiner Stunde spricht.
- ER** - bleibt der Herr mit Vollmacht, auch in einer ausweglosen Notsituation.
- EUCH** - hat er das Entscheidende zu sagen; hört genau hin, nehmt es zu Herzen!
- SAGT** - klare Worte, die sind verbindlich, wirksam, „Geist und Leben“ (Johannes 6,63).
- TUT** - Wer sein Wort willig „hört und tut“, hat „auf Felsen gebaut“ (Matthäus 7,24).

Damit beugt Maria sich demütig dem Willen des Herrn. Diesem Glaubensgehorsam folgt dann das erste Wunder-Zeichen Jesu. Johannes spricht von „Zeichen“ (17-mal), statt von Wundern. - Zeichen weisen über sich hinaus. In Vers 11 wird Gottes Absicht mit diesem Wasser-Wein-Wunder sehr deutlich beschrieben: Er „offenbarte seine Herrlichkeit“ als Sohn Gottes „und seine Jünger glaubten an ihn“. - So „nahm Jesus diese Hochzeit als ein Sinnbild für die Messiaszeit ernst und benutzte sie für ein messianisches Offenbarungswunder“ (G. Maier).

Von Maria möchte ich lernen: Es geht um Jesus, den Christus, seine Offenbarung und Verherrlichung als Sohn Gottes (vgl. Johannes 1,14). Und dass seine Jünger im Glauben wachsen. - Was mag er uns sagen wollen, das es zu tun gilt, damit seine „Herrlichkeit“ zeichenhaft auch unter uns offenbar werden kann (vgl. Matthäus 5,16)?

Dieser kurze Satz der Maria ist von bleibender Bedeutung. Er will uns auch heute herausfordern und neu motivieren, endlich zu tun, was heute dran ist in unserem nahen Umfeld, in der Gemeinde und in unseren Familien. - Der Terminkalender könnte uns helfen, das nicht zu vergessen!

:P

Manfred Klatt

Manfred Klatt lebt in Neubrandenburg und unterstützt dort zwei seiner Söhne mit ihren Familien in der Gemeinde-Aufbauarbeit.





Maria - ein Portrait

Wie Gott durch ein normales Mädchen aus der Provinz seine Heilsgeschichte schreibt

Es war ein wunderbarer, warmer Herbstabend, der mir unvergesslich bleibt. Unsere Freundin Elena machte den Vorschlag, dass wir hinaus zu einer Wallfahrtskirche außerhalb Palermos fahren. „Ihr müsst sehen, was die Menschen prägt, mit denen wir hier täglich Berührung haben.“ Wir quälten uns mit unserer alten Ente den Berg hinauf, stiegen die Stufen zu einer gewaltigen Kathedrale empor und begegneten in den nächsten Minuten viel menschlichem Elend. Menschen suchten hier Hilfe für ihre vielfältigen Notlagen bei Maria. Zu Recht?

„**R**enne zu einer Frau, wenn du in Not bist“, rät man kleinen Kindern zu tun, wenn sie in Gefahr sind. Was rät uns die Bibel bei Gefahr? Und welche Rolle hat Maria dabei?

Wer ist diese Person wirklich - nach der Bibel? Maria ist für viele so faszinierend und zentral. Sie begeisterte viele Künstler und kommt sogar im Koran vor. Und gibt es vielleicht Punkte, in denen wir neu über Maria nachdenken müssen - auch als Freikirchler?

Ratgeberrolle der Königinnenmütter im Alten Testament

Im Alten Testament werden die Mütter der Könige oft erwähnt. Sie genossen einen Sonderstatus, wie dies auch in der übrigen Kultur des Altertums wie z.B. bei den Hethitern und den Kanaanäern üblich war. So übernahm eine Mutter eine Ratgeberrolle für den König von Sidon und baute mit ihrem Sohn einen Götzentempel, weil

dieser noch zu jung war. Sie trugen den Titel Herrin, wenn auch unklar ist, was dies beinhaltete. War sie Vorsteherin der Frauen, hatte sie eine Vermittlungs- oder eine Ratgeberrolle oder war sie quasi Mitregentin? Wann immer Jojachin genannt wird, wird z.B. auch seine Mutter genannt ⁽¹⁾ und auch Batseba saß direkt zur Rechten des Königs. ⁽²⁾ Wir lesen davon, dass die Mütter diese hohe Stellung auch missbrauchten und zusammen mit dem König abgesetzt wurden. ⁽³⁾

Keine Ratgeberrolle für die Mutter Jesu

Die Weisen aus dem Morgenland suchen zwar den neugeborenen König auf, aber Jesus scheint zu einer ganz anderen Königsherrschaft bestimmt

zu sein. Sie huldigen ihm mit Weihrauch und Myrrhe, aber er wird nicht in einem Palast geboren, sondern in einem Stall in Niedrigkeit. Er gilt zwar als der Sohn Davids, denn seine Mutter und sein Stiefvater sind auch vom Stamm Davids, aber nichts erinnert mehr an die Pracht seiner gewaltigen Vorfahren und deren Prunk. Vielmehr könnte der Gegensatz nicht größer sein. Sein Königtum und sein Reich sind nicht von dieser Welt, es ist von Armut und Leid gekennzeichnet.

Bei Maria weist nichts darauf hin, dass sie diese Rolle der einflussreichen, ratgebenden Königinmutter übernehmen darf oder innehatte. Dadurch, dass Maria Jesus zur Welt bringt, ist er wahrer Mensch, doch sein Ratgeber ist sein Vater im Himmel. Was bedeutet diese Tatsache für die Menschen, die in ihrer Not Schutz und tröstend mütterliche Hilfe suchen? Stationen im Leben Marias geben uns hier Aufschluss.

Der unerwartete Auftrag an ein junges Mädchen

Gottes wunderbare Rettung durch das Kind einer Jungfrau finden wir als Ankündigung schon im Alten Testament. Der Same des Weibes würde einen Erlöser zur Welt bringen. ⁽⁴⁾ Das Leben des neugeborenen Heilands, des Messias, würde vom ersten Tag an ganz anders sein. Eben ein Zeugnis von Gottes wunderbarem, übernatürlichem Eingreifen. Die Bestätigung finden wir viele Jahre später. Ein Engel kommt und kündigt einer jungen, verlobten Frau aus Nazareth an, dass sie ein Kind gebären wird, ohne mit ihrem Verlobten zusammen gewesen sein.

Maria mag 14 oder 15 Jahre alt gewesen sein, denn dies war das heiratsfähige Alter zu jener Zeit. Und wie bei allen jungen Frauen hieß dies, dass man sich so lange im Haus des Vaters nützlich machen musste, bis man durch die Heirat ins Haus des Ehemanns wechselte und dort versorgt wurde. Die politischen Zeiten damals waren zusätzlich nicht einfach. Ein Kind nicht vom künftigen Ehemann auszutragen, bedeutete für sie, verstoßen zu werden und Aufgeben aller Träume. Umso mehr beeindruckt Marias Bereitschaft zu diesem Weg.

Ihre Berufung als Mutter des Erlösers war von Anfang auch mit Leid und

Erschwernis begleitet, aber nicht ohne fürsorgliche verwandtschaftliche Begleitung und Wegweisung durch Gottes Boten. ⁽⁵⁾ Ein Engel erklärt ihr, was auf sie zukommen wird. Er zeigt auch auf, dass sie bei ihrer Cousine Elisabeth menschliche Stütze finden kann.

Dennoch bleibt der Leser erstaunt zurück. Hier wird der Erbe des Thrones Davids angekündigt. Doch soll ihn ein einfaches, normales Mädchen aus der Provinz zur Welt bringen. Warum ausgerechnet die unscheinbare Maria? Warum niemand aus einer angesehenen Familie Jerusalems? Doch dahinter steht Gottes Prinzip.

Die wenig spektakuläre Mutter

Sicherlich wurden im Alten Testament Könige und Verantwortliche noch sehr stark nach ihrem Äußerem und ihren natürlichen Fähigkeiten auserwählt. Aber auch ein anderes Berufungshandeln durchzieht die Bibel: Das Erbarmen und die Zuwendung an Schwache und Geringe, damit Gottes Wesen und Herrlichkeit groß wird. Immer wieder handelt der Herr aus Gnade und wendet sich - wie bei Hanna - Elenden zu, um die Größe seiner Barmherzigkeit zu zeigen. Und er vergisst wie bei Abraham und Noah nicht den Gerechten ⁽⁶⁾.

Er kommt zu denen, die auf seine Erlösung warten und seinen Willen tun wollen. Die Bereitwilligkeit von Maria, Gottes Auftrag anzunehmen, zeigt ihre Gottesfurcht und Gläubigkeit. Sie scheint vorbereitet für ihre Aufgabe zu sein und nimmt sie ohne Umschweife an. Ihr Lobgesang erinnert an die großen Frauen Israels wie Mirjam und zeigt, dass sie ihren Gott und sein Handeln kennt. ⁽⁷⁾

An ihrer Reaktion wird ihr tiefes geistliches Verständnis deutlich. Sie bildet sich nichts darauf ein, sondern bleibt demütig. Sie reagiert nicht mit Eigenlob, sondern mit Lobpreis. Sie reagiert mit großer Gottesfurcht und nicht mit Menschenfurcht. Sie erinnert sich an seine Machttaten und weiß sie einzuordnen. Sie kennt seine Barmherzigkeit, obwohl ihre Umstände schwierig sind und macht deutlich, wie Gott an Israel gehandelt hat. Hier spricht keine dumme, ungebildete, schwache Frau, die zu allem Ja und Amen sagt, sondern eine glaubensstarke Persönlichkeit.

Der außerordentliche Gehorsam der Mutter

Gott selbst sorgt dafür, dass Marias Gehorsam und Gottvertrauen belohnt werden. Ihrer Scham und ihrem Erklärungsnotstand wird begegnet. Ein Engel erläutert Josef die Hintergründe von Marias Schwangerschaft und fordert ihn auf, sie nicht zu verlassen. Auch er folgt Gottes Willen. Wir lesen nichts von einer großen Hochzeitsfeier, aber Josef nimmt sie nun offiziell zu sich und bald steht für das junge Paar eine weitere Bewährungsprobe an. Zu einem besonders ungünstigen Zeitpunkt, nämlich kurz vor der Geburt, müssen sich Maria und Josef zur Volkszählung ins 170 km entfernte Bethlehem aufmachen. Es wird nicht gesagt, in wie vielen Tagen sie diese Reise schafften, aber als sie in Bethlehem ankommen, ist kein Raum in der Herberge. Matthäus berichtet kurz und knapp, dass Jesus zur Zeit des Herodes in Bethlehem geboren wurde. Weise aus dem Morgenland sehen in einem Stern ein göttliches Zeichen für die Geburt eines Königs und erkunden den Weg, um ihn als neugeborenen König mit Gold, Weihrauch und Myrrhe anzubeten. ⁽⁸⁾ Schriftkundige haben ihnen aufgrund einer Stelle in den Propheten den Ort Bethlehem genannt, sodass der Bezug zur Verheißungserfüllung hergestellt wird. ⁽⁹⁾

Lukas als Arzt schildert die Geburtsnacht und die politischen Umstände detaillierter. Wir lesen, dass Maria und Josef Unterschlupf in einem Stall finden. Er schreibt, dass die Niederkunft in der Nacht geschah, dass das Kind in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt wurde. Lukas berichtet auch von Hirten, die aufgrund einer göttlichen Offenbarung eilig zum Kind eilen und Maria davon berichten, und wie kostbar ihr diese Worte sind. Die Beschneidung und Namensgebung geschieht nach einer Woche und treu nach Anweisung des Engels auf den Namen Jesus. Korrekt geht es weiter. Dem mosaischen Gesetz wird Folge geleistet. Maria und Josef machen sich nach Jerusalem auf, um Jesus darzubringen und erfahren, dass mit Simeon und Hanna weitere Zeitgenossen in dem Kind den Retter Israels erkennen. ⁽¹⁰⁾

Doch an Familienidylle und Nestbauen ist nicht zu denken. Herodes fürchtet um seine Macht und plant mit

allen radikalen Mitteln zu verhindern, dass ein möglicher konkurrierender Nachfolger heranwächst. Kaltblütig ordnet er an, alle zweijährigen Jungen in Bethlehem und Umgebung zu töten. Maria und Josef müssen wieder auf Engelgeheiß nach Ägypten fliehen und können erst drei Jahre später zurückkehren. ⁽¹¹⁾ Die ersten Jahre sind von absoluter Abhängigkeit von Gottes Weisung gekennzeichnet. Die junge Mutter muss Gottes Reden genau folgen und vertrauen, um in jeder Hinsicht zu überleben.

Die Grenzen der Mutter

Doch bald lernt Maria Jesu Position und Auftrag kennen und erfährt dies immer mehr aus seinem Mund persönlich. Als 12-Jähriger bleibt er im Tempel und kehrt nicht mit der Familie zurück. Mit den Worten „*Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was*

meines Vaters ist?“ ⁽¹²⁾ macht er deutlich, wer sein eigentlicher Vater ist.

Obwohl Jesus sich seiner Familie unterordnete und den Beruf Josefs als Zimmermann erlernte, zeigt er im Verlauf immer klarer Marias Grenzen auf. Sie hat eindeutig nicht die Rolle der Königinmutter. Sie ist ihm in der Regentschaft nicht gleichgestellt, wie das häufig in der Umwelt des Alten Testaments zu beobachten ist. Als sie ihn darauf hinweist, dass bei der Hochzeit zu Kana der Wein nicht ausreicht, weist er sie zurück: „*Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?*“ ⁽¹³⁾ Jesus tut stets den Willen des Vaters im Himmel - und nicht der leiblichen Mutter. Sie muss sich ihm unterordnen. Maria muss selbst lernen. Die familiäre Verbindung bedeutet keine Sonderrolle. Als Jesus und seine Geschwister auf ihn warten, um mit ihm zu sprechen, macht er deutlich, dass die geistliche Familie für ihn viel höher steht als die leibliche. ⁽¹⁴⁾

Obwohl Jesus durch Maria wahrer Mensch wurde, gilt er nicht als Sohn Marias, sondern als Sohn Gottes. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch und auch Maria muss diesen Status anerkennen, sich vor ihm beugen. Wenn er mit Nachdruck klärt, in welcher Position sie zu ihm steht, bedeutet das nicht Kaltherzigkeit. Im Gegenteil, am Kreuz stellt er ein neues Fürsorgeverhältnis zwischen ihr und seinem Lieblingsjünger Johannes her. Aus der Mutter wird eine Jüngerin. Wir finden sie nach der Himmelfahrt im Kreis der Gebetsgemeinschaft der Jünger wieder, dann verliert sich ihre Spur. ⁽¹⁵⁾

Das Zeugnis Marias

Wir werden Maria nur gerecht, wenn wir sie von dem dreieinen Gott her verstehen. Er hat sie gebraucht, um Mensch zu werden und sie damit „unvergesslich“ gemacht. Mit Sicherheit hat sie für diese Aufgabe viele geistliche und menschliche Voraussetzungen erfüllt, aber ihre Berufung zeigt vor allem Gottes große Liebe und Fürsorge. Wir lernen von Maria auch, dass es sich lohnt, seinem Auftrag und seiner Weisung zu vertrauen. Bis in viele Detailbereiche erfüllte die junge Mutter mit ihrem Gehorsam Gottes

Verheißungen, damit Gott in menschlicher Gestalt Erlöser werden und der Fluch des Sündenfalls aufgehoben werden konnte.

In existentiellen Nöten sehnen sich viele Menschen nach einer tröstenden, helfenden Mutter und nichts liegt je nach Prägung näher, als sich in der Not an die Mutter Jesu zu wenden. Doch mit den Worten: „Tut alles, was er sagt“ ⁽¹⁶⁾ bei der Hochzeit zu Kana, werden ihre Kompetenzgrenzen deutlich. Damit gibt sie uns die beste Hilfe. Die Liebe des Vaters und die Liebe Jesu übertreffen alles und es lohnt sich, wenn wir ihm gehorchen. So gilt es, sich neu vor Augen zu malen: „*Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen!*“ ⁽¹⁷⁾ Gottes Erlösungsmotiv ist Liebe und sie übertrifft alles andere weit. Und allen, die sich unzulänglich fühlen oder nicht mehr ein oder aus wissen, dürfen wir sagen, dass er gekommen ist, um den Elenden gute Botschaft zu bringen ⁽¹⁸⁾. Er ist stärker als alles, was uns Angst macht, und schenkt uns Vergebung und Befreiung, wenn wir uns ihm anvertrauen. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben“ ⁽¹⁹⁾ lautet seine Einladung. Maria hatte trotz ihrer Erwählung sterbliche Grenzen. Jesus ist der Auferstandene. Er ist der Sohn Gottes.

Hildegund Beimdieke



Hildegund Beimdieke wohnt mit ihrem Mann Heinz-Otto in Herborn.



Fußnoten:

- (1) 2. Könige 24,12.15; Jeremia 22,26
- (2) 1. Könige 2,19
- (3) <http://www.bibelwissenschaft.de/nc/wibilex/das-bibelleikon/details/quelle/WIBI/zeichen/k/referenz/23748/cache/d03fdb0f-2c00586f5c1749a2c6bf378/>
- (4) 1. Mose 3,15
- (5) Lukas 1,26
- (6) Lukas 1,46ff
- (7) 2. Mose 15,20-21
- (8) Matthäus 2,1ff
- (9) Micha 5,1
- (10) Lukas 2,21ff
- (11) Matthäus 2,19-23
- (12) Lukas 2,41ff
- (13) Johannes 2,1ff
- (14) Matthäus 12,46ff
- (15) Apostelgeschichte 1,14
- (16) Johannes 2,5
- (17) 1. Johannes 3,1
- (18) Lukas 4,16ff
- (19) Matthäus 11,28

Freude in allen Lebenslagen

„Und meine Seele wird frohlocken über den HERRN, wird sich freuen über seine Hilfe.“ Psalm 35,9

Fast jeder von uns müsste zugeben, dass er weitaus glücklicher und umgänglicher ist, wenn sich die Dinge nach seiner eigenen Vorstellung entwickeln. „Vati muss heute einen guten Tag auf Arbeit gehabt haben“, meinte die kleine Peggy zu ihrer Freundin. „Er hat nicht die Reifen quietschen lassen, als er auf den Hof gefahren ist, und er hat nicht mit der Tür geknallt, als er ins Haus kam. Und er hat Mutter sogar einen Kuss gegeben!“

Aber haben Sie sich einmal Gedanken darüber gemacht, wie wenig wir unsere Lebensumstände eigentlich beeinflussen können? Wir haben weder die Macht über das Wetter noch über den Verkehr auf der Schnellstraße noch über das, was andere Menschen sagen oder tun. Der Mensch, dessen Glück an ideale Umstände gekoppelt ist, wird meistens wohl ziemlich unglücklich sein! Der Dichter Lord Byron schrieb: „Der Mensch ist ein Spielball der Umstände.“ Und dennoch verfasste der Apostel Paulus unter widerwärtigsten Umständen den Philipperbrief, der vor lauter Freude nur so überquillt.

Jesus war „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“. Und dennoch besaß er eine tiefe Freude, die alles übertrifft, was die Welt bieten kann. Als er bereits seinem grausamen Tod auf Golgatha ins Auge blicken musste, sprach er zu seinen Nachfolgern: „Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde“ (Johannes 15,11).

Praktische Schritte: Wie ist es um Ihre Freude bestellt? Krankheit, Tod und finanzielle Probleme gehören zum täglichen Leben. Aber Gottes Wort ist von seinen Verheißungen der Freude durchwoben, die alle in Anspruch nehmen können, die ihren Sinn auf ihn gerichtet halten. Vertrauen Sie sich Gott an und er wird Ihnen seine Freude schenken.

Warren W. Wiersbe
Aus: „durchs Jahr“, CV-Dillenburg



Wer war Josef?

Hintergründe zum Mann der Maria

Plötzlich ist alles anders! Wie konnte das nur passieren? Die Vorfreude auf die Hochzeit und die Liebe zu Maria sind auf einmal aus seinem Herzen gewichen. Er fühlt Enttäuschung und Trauer. Maria schwanger! Er ist nicht der Vater! Wie konnte sie ihm das nur antun! Josef zermartert sein Gehirn. Wie geht es jetzt weiter? Was werden die Leute von ihm denken? Was wird aus Maria, seiner Verlobten? Wenn das mit der Schwangerschaft bekannt wird, droht ihr eventuell der Tod (5. Mose 22,13ff). Zumindest Schande. Aber das möchte er nicht. Maria soll nicht öffentlich bloßgestellt werden. Die beste Lösung scheint ihm, Maria zu heiraten und gleich wegzuschicken. Die Leute werden ihn dann für den Vater halten. Mögen sie über ihn denken, was sie wollen ... Doch hier hakt Gott ein. Im Traum spricht er durch einen Engel zu ihm. Nun erfährt der staunende Josef, dass Maria ihn nicht betrogen hat. Das Kind, das geboren werden wird, ist etwas ganz Besonderes: Gottes Sohn, gezeugt vom Heiligen Geist. Gott selbst überträgt ihm die Vaterrolle. Deshalb soll er Maria heiraten. Und Josef? Er gehorcht sofort! So ändert sich sein Leben durch Gottes Eingreifen in ungeahnter Weise. Er wird „Josef, der Mann der Maria“. Der Mann, der irgendwie im Schatten seiner Frau steht. Der „soziale“ und „juristische“ Vater des Kindes Jesus. Ein „stummer“ Mann. Kein einziges Wort von ihm wird uns überliefert. Ebenso bleibt der Zeitpunkt seines Todes unerwähnt.

Was wissen wir von diesem Josef?

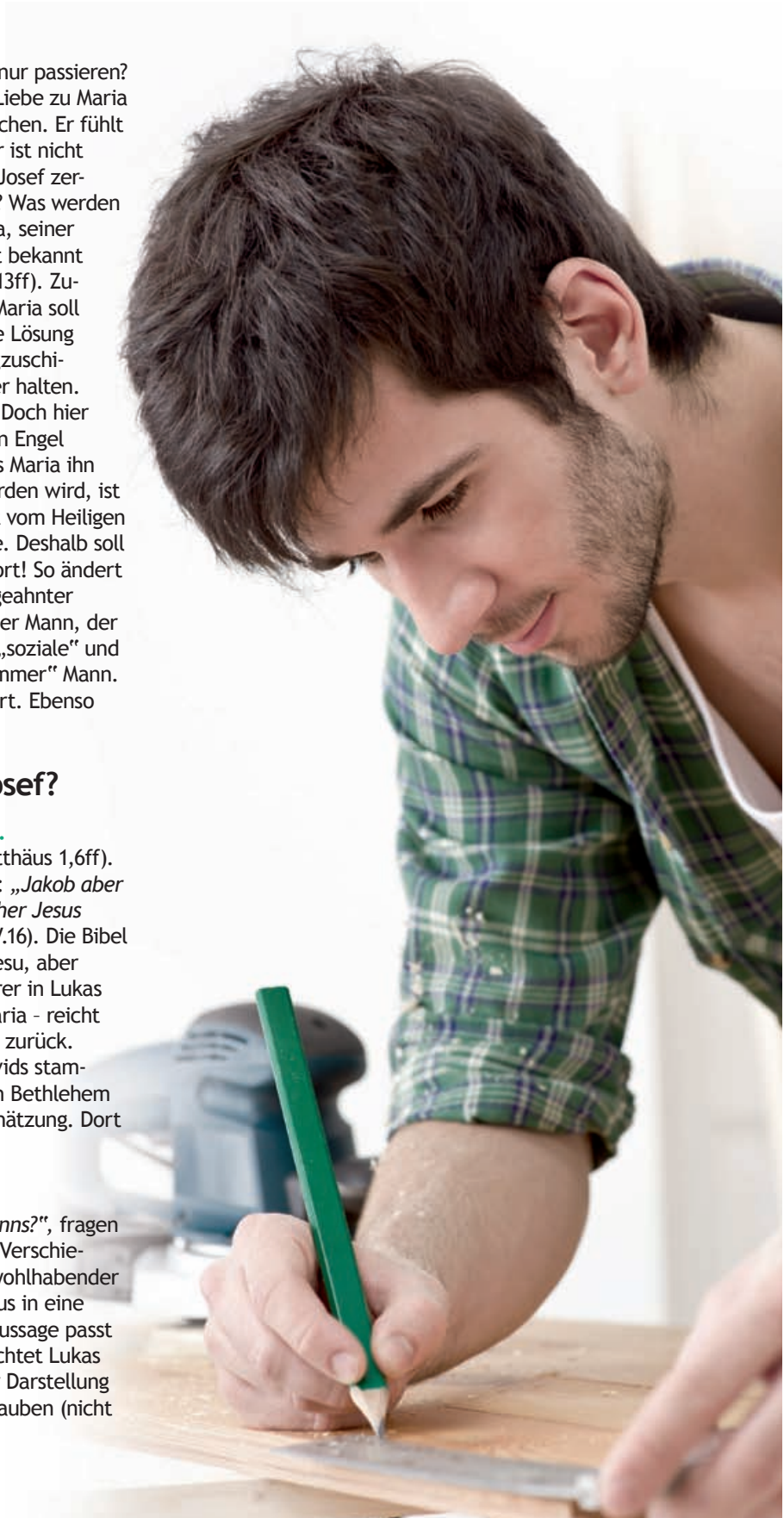
Josef, ein Mann aus dem Geschlecht Davids.

Sein Stammbaum geht zurück auf David (Matthäus 1,6ff). Hier erfahren wir, dass sein Vater Jakob heißt: „*Jakob aber zeugte Josef, den Mann der Maria, von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird*“ (V.16). Die Bibel zeigt klar und deutlich, Maria ist die Mutter Jesu, aber Josef nicht der „biologische“ Vater. Ein weiterer in Lukas 3 überlieferter Stammbaum - wohl der der Maria - reicht über Eli (Vater der Maria?) ebenfalls auf David zurück.

Er lebt in Nazareth. Aus dem Geschlecht Davids stammend müssen Josef und seine Frau Maria nach Bethlehem reisen zu einer Volkszählung zwecks Steuerschätzung. Dort wird das Kind Jesus geboren.

Josef, der Zimmermann

„*Ist er (Jesus) nicht der Sohn des Zimmermanns?*“, fragen die Menschen von Nazareth (Matthäus 13,55). Verschiedentlich kann man lesen, Josef sei ein alter, wohlhabender Baumeister (Tecton) gewesen. Dann wäre Jesus in eine reiche Familie hineingeboren worden. Diese Aussage passt jedoch kaum zur Geburt im Stall. Weiter berichtet Lukas 2,24, das Schlachtopfer, das die Eltern bei der Darstellung Jesu im Tempel brachten, bestand aus zwei Tauben (nicht



aus einem Schaf). Ganz eindeutig ein Opfer armer Leute (3. Mose 12,8). Später sagt der Herr Jesus von sich: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege“ (Matthäus 8,20). Auch das klingt nicht nach einem reichen Elternhaus. Deshalb bleiben wir einfach beim Zimmermann oder Holzhandwerker.

Josef, ein gerechter Mann

„Da ist kein Gerechter, auch nicht einer“, lautet die Aussage der Bibel (Römer 3,10). Trotzdem werden zehn namentlich erwähnte Personen des Alten Bundes ausdrücklich als „gerecht“ bezeichnet. Wobei „gerecht“ wohl im Sinn von rechtschaffen, gerechter Gesinnung bzw. Gott und dem Gesetz treu ergeben zu verstehen ist. Zu diesen zehn gehört Josef (Matthäus 1,19). Das bedeutet nicht, dass er perfekt oder sündlos war. Aber in dem, was uns vom ihm berichtet wird, erkennen wir Gottesfurcht, einen guten Charakter und hervorragende moralische Eigenschaften. Diesen Mann kann Gott gebrauchen. Der Passende für die zuge dachte Vaterrolle.

Josef, ein liebender Mann

Als Josef von der Schwangerschaft seiner Verlobten erfährt, bricht für ihn eine Welt zusammen. Verständlich, dass ihm die Rechtfertigung Marias mit Hinweis auf eine Engelserscheinung und eine Zeugung durch den Heiligen Geist unglaublich erscheint. Natürlich ist er enttäuscht von ihr. Aber er sinnt nicht auf Rache. Seine Reaktionen zeigen, dass er sie immer noch liebt. Er sucht nach einer möglichst guten Lösung - für Maria. Sie soll nicht sterben oder ins Gerede kommen.

Josef, ein glaubender Mann

Auch wenn er den Erklärungsversuchen seiner Verlobten keinen Glauben schenken kann, glaubt er dem Engel, der ihm im Traum erscheint (Matthäus 1,20), aufs Wort. Gott redet zu ihm durch einen Engel! Josef, möchte man sagen, es war doch nur ein Traum. Vielleicht ein Wunschtraum? Alles nur Einbildung. Nein. Hatte Gott nicht auch zu Maria durch einen Engel geredet? Er ist felsenfest sicher. Gott selbst hat ihm ein ganz besonderes Geheimnis offenbart. So wunderbar, dass er es kaum fassen kann. Und Maria wird seine Frau! Welche Freude.

Josef, ein gehorsamer Mann

„Josef aber, vom Schlaf erwacht, tat, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich“ (Matthäus 1,24). Er braucht keine Bedenkzeit mehr. Er gehorcht. Ebenso richtet er sich bei der Namensgebung nach den Anweisungen des Engels: Jesus. Matthäus 2 berichtet von drei weiteren göttlichen Botschaften, die er im Traum empfangen hat (V.13.19.22). Jede befolgt er bereitwillig. Bei der Flucht nach Ägypten erfolgt die Ausführung des Auftrags sogar noch „des Nachts“ (V.14). Ist Josef deshalb ein unbedarfter Träumer, wie manche meinen? Ein Ahnungsloser, dem man mal schnell ein Kind unterschieben kann? Im Gegenteil. Er rechnet damit, dass Gott auf verschiedene Weise zu Menschen spricht (Hebräer 1,1). Zu ihm eben in Träumen.

Josef, ein geduldiger Mann

Schon als Josef von der vermeintlichen Untreue Marias erfährt, reagiert er nicht unbedacht und gekränkt aufbrausend. Er bedenkt die Angelegenheit. Sucht eine gute Lösung. Auch in einem anderen Punkt kann er geduldig warten: „Josef ... nahm seine Frau zu sich; und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn geboren hatte“ (Matthäus 1,25).

Es wird uns nicht übermittelt, ob Josef auf einen Befehl des Engels handelt oder aus Ehrfurcht vor dem Heiligen, das in Maria wächst. Später haben sie jedoch gemeinsame Kinder, wenigstens vier Söhne sowie Töchter (Matthäus 13,55f). Nach den Berichten der Bibel spricht nichts dafür, dass sie eine sog. „Josefsehe“ ohne ehelichen Verkehr geführt haben.

Josef, ein demütiger Mann

Er willigt ein, die Vaterrolle für ein „fremdes“ Kind zu übernehmen. Dafür lässt er über sich verfügen. Nimm Maria zu dir! Nenne den Sohn Jesus! Flieh nach Ägypten! Josef fragt nicht, was es ihm einbringt. Er handelt. Als hochrangiger Besuch kommt, Weise aus dem Morgenland, lesen wir nichts von ihm. Nur „das Kind mit Maria, seiner Mutter“ wird erwähnt (Matthäus 2,11). Zwölf Jahre später. Jesus wird auf dem Heimweg von Jerusalem vermisst. Die Eltern suchen ihn. Schließlich finden sie ihn nach drei Tagen im Tempel. Auf Marias leisen Vorwurf: „Kind, ... dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“, erfolgt als Antwort: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lukas 2,49). Josef begehrt nicht dagegen auf. Und - er bleibt immer der Zimmermann.

Josef, ein gottesfürchtiger Mann

Die Gottesfurcht Josefs drückt sich im bereits erwähnten strikten Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber aus, das ihm vom Engel gesagt wird. Nach der Geburt Jesu stellen die Eltern das Kind im Tempel dar und bringen ein Opfer, wie es das Gesetz vorschreibt. Ebenso geht die Familie „alljährlich“ am Passahfest nach Jerusalem. Die Beispiele zeigen, dass es im Haus Josefs feste Regeln gibt, die sich am Gesetz Gottes orientieren.

Josef, ein von Gott eingesetzter Vater

Allerdings stellt sich eine Frage. Braucht der Sohn Gottes wirklich diesen sozialen Vater? Ginge es nicht auch ohne Josef? Sicher. Gott hätte andere Möglichkeiten gehabt, um für seinen Sohn zu sorgen. Aber er wollte Josef. Wollte eine richtige Familie. Wohl auch im Hinblick auf den späteren Dienst Jesu. Und er hat - selbstverständlich - die beste Wahl getroffen. Josef entsprach Gottes Vorstellungen für die zuge dachte Vaterrolle. Er besaß alle moralischen, sozialen und geistlichen Voraussetzungen und erwies sich des Auftrags würdig. Wie viel ruhiger hätte sein Leben ohne diese Aufgabe verlaufen können. Besonders die Flucht nach Ägypten wäre ihm erspart geblieben. Doch er gibt Kind und Mutter Schutz, familiäre Liebe und Geborgenheit und steht seiner Familie gut vor. Immer ist er bereit, auf Gottes Weisungen zu hören. So konnte das Kind Jesus ihm und seiner Mutter wohl auch ohne Schwierigkeiten untertan sein (Lukas 2,51).

Was können wir von Josef lernen?

- Selbst in schwierig(st)en Lebenssituationen auf das Wort Gottes vertrauen
- Gottes Wort an uns gehorsam, genau und sofort befolgen
- Unsere Lebensgestaltung Gott überlassen
- Warten lernen, auch in sexueller Beziehung
- Enttäuscht und (vermeintlich) hintergangen nicht auf Rache sinnen
- In „hervorragender“ Stellung demütig und bescheiden bleiben („der Zimmermann“)
- Uns von Gott übertragene Aufgaben nach besten Kräften erfüllen



Dr. Klaus Leihkauf, Kinderarzt, von 1995 bis 2003 mit Christliche Fachkräfte International in Mosambik.

Klaus Leihkauf



Eine Jungfrau wird schwanger ...

Warum die Frage nach der Jungfrauengeburt Jesu so wichtig ist!

Jungfrauengeburt Jesu - nur ein frommes Märchen?

„Da hat doch neulich der Direktor eines theologischen Seminars erklärt, dass man die Jungfrauengeburt Jesu, so wie sie in der Bibel erzählt wird, nicht unbedingt ernst nehmen und glauben müsse. Man könne das alles ganz natürlich verstehen und symbolhaft interpretieren“, wusste eines Tages einer in einer Runde bibelgläubiger Christen zu berichten. Er selbst sei dankbar für diese Aufklärung über eine eigentlich doch recht unglaubliche Geschichte, und er könne sehr gut mit diesem neuen Verständnis leben.

Leben? Sicherlich, das tun viele Zeitgenossen, wenn sie sich denn überhaupt über diese Frage Gedanken machen. Kann man aber damit aber auch in der Ruhe und Gelassenheit des christlichen Glaubens sterben?

Jesus Christus - ein Mensch wie wir alle?

Denn wenn der in Bethlehem geborene Jesus von Nazareth ein Mensch wie wir alle war und auf natürliche Weise von einem Mann gezeugt und von einer Frau empfangen wurde - mochte sie auch eine Jungfrau gewesen sein - wenn dieser Jesus also auch ein sündiger Mensch war, wie es alle Menschen seit Adam und Eva waren und sind - wie kann er dann noch unser Erlöser sein? Kann er dann noch als das vollkommen schuldlose „Lamm Gottes“ „die Sünde der Welt“ wegge-

nommen haben (Johannes 1,29.36)? Kann er dann an meiner Stelle meine Schuld vor Gott am Kreuz gesühnt haben?

Er könnte es nicht, denn als sündiger Mensch hätte er genau wie wir - wenn auch in seinem Fall im Zuge eines Justizmordes, also juristisch unschuldig - selbst unerlöst in die Ewigkeit gehen müssen. Die Heilsgeschichte, das große Thema der Bibel, die Geschichte des ewigen Heils eines liebenden Gottes für eine gottlose verlorene Menschheit hätte auf diese Weise nicht stattgefunden.

Ich fürchte, dass ich mit einem solchen Bibelverständnis nicht einmal ruhig leben könnte, weil mich der Gedanke, mit meiner ungesühnten Schuld einmal vor die unbestechlichen Augen eines heiligen Gottes treten zu müssen, nicht mehr ruhig schlafen ließe.

Was trauen wir Gott zu?

Was ist eigentlich der Grund dafür, dass die Jungfrauengeburt Jesu vielen Leuten als eine so „unglaubliche Geschichte“ erscheint, dass sie sich genötigt fühlen, den biblischen Bericht zu „entmythologisieren“, d.h. eine nach ihrer Ansicht fromme Legende in eine Wirklichkeit nach ihrer Konstruktion zu übersetzen? Können Menschen, die ansonsten den Anspruch erheben, Christen zu sein, nicht der Überzeugung Jesu folgen, dass bei Gott „*alle Dinge möglich sind*“ (Matthäus 19,26)? Fürchten sie, als naiv und „wundergläubig“ zu gelten? Das wäre allerdings erstaunlich; halten sie es doch

als Christen im eigenen Interesse für selbstverständlich, dass der ewige, allmächtige, heilige Gott angesichts von Milliarden seiner menschlichen Geschöpfe jeden einzelnen kennt und auch das ewige Heil jedes Menschen, auch ihr eigenes ganz persönliches Schicksal täglich im Blick hat, weil er sie ganz persönlich liebt. Denn das ist doch nun wirklich das größte aller Wunder zwischen Himmel und Erde, neben dem alle anderen in der Bibel berichteten Wunder verblassen, auch die Auferstehung Jesu und eben auch die Jungfrauengeburt Jesu, wusste doch schon der Prophet Jeremia vor 2600 Jahren: „*Herr, ... kein Ding ist dir unmöglich*“ (Jeremia 32,17), worin ihn auch Gott selbst bestätigte: „*Siehe, ich bin der HERR, der Gott allen Fleisches! ... Sollte mir irgendein Ding unmöglich sein*“ (Jeremia 32,27)?

Gottes Wort oder menschliche Erzählung?

Nein, Zweifel an der Allmacht Gottes kann es nicht sein, was einen Menschen den Glauben an die Jungfrauengeburt Jesu ablehnen lässt. Denn wer nicht glauben kann, dass „*bei Gott kein Ding unmöglich ist*“, sollte sich mit diesem Widerspruch zu Gottes Wort und speziell zum Zeugnis Jesu nicht „Christ“ nennen. Aber gegenüber dem Unglauben und dem Spott seiner Mitmenschen, wie es nun einmal die Schwangerschaft einer „angeblichen“ Jungfrau hervorruft, ist es manchem verunsicherten Christen ein Anliegen, ein vermeintlich dem Zeugnis des Evangeliums entgegenstehendes

Ärgernis aus dem Weg zu räumen. Daher konstruiert man, dass es gar nicht Gottes Absicht gewesen sei, die Geburt Jesu auf übernatürliche Weise geschehen zu lassen, dass deshalb der biblische Bericht über den Beginn der Erdenlaufbahn Jesu durch Menschengeist und -hand seiner Nachfolger eine wundersame erklärende Ausschmückung erfahren habe.

Dass mit einer solchen Auffassung die Evangelien mindestens teilweise nicht mehr als Gottes Wort anerkannt werden - und es ist nicht das einzige Wunder, das man wegzuerklären versucht - wird dabei in Kauf genommen. Denn die Hauptsache ist, dass man dem Unglauben des sog. modernen Menschen, vielleicht aber auch seinem eigenen Kleinglauben entgeht.

Das Zeugnis der Bibel

Demgegenüber hat die Bibel die Jungfrauengeburt Jesu - ebenso wie die Auferstehung Jesu - ausdrücklich als übernatürliches Eingreifen Gottes in den natürlichen Ablauf des Lebens, was wir „Wunder“ nennen, zum Ausdruck gebracht. Schon Maria erinnert den Engel an die bei einer Schwangerschaft übliche Realität: „*Wie wird dies zugehen, da ich von keinem Mann weiß?*“ (Lukas 1,34).

Im Matthäus-Evangelium wird diese Tatsache bestätigt (1,18-25). So zurückhaltend und unsere Neugier nicht befriedigend die Bibel das Geschehen auch darstellt, weist sie doch deutlich auf das Außerordentliche hin, wenn Gott das Natürliche außer Kraft setzt: „*Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden*“ (Lukas 1,35).

Auch im Stammbaum Jesu (Matthäus 1,1-16) wird die monoton übliche Ausdrucksweise für den Generationswechsel, „Mattan aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Josef“, nicht weitergeführt, sondern Josef wird nur als der „Mann Marias, von welcher Jesus geboren wurde“ bezeichnet. Ebenso

wird im Stammbaum Jesu im Lukas-Evangelium (3,23-38) darauf hingewiesen, dass Jesus nur „*wie man meinte, ein Sohn des Josef*“ sei. Das für viele so unglaubliche Geschehen wird vom Neuen Testament schließlich als Erfüllung der Weissagung des alttestamentlichen Propheten Jesaja bezeugt: „*Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen*“, „*was übersetzt ist: Gott mit uns*“ (Matthäus 1,23; Jesaja 7,14).

Moderne Umdeutung

Die Erklärungsversuche der historisch-kritischen Theologie für das so in der Bibel bezeugte Geschehen sind von der Vergleichenden Religionswissenschaft geprägt: Die Evangelisten hätten analog zur griechischen Sagenwelt, in der die berühmten Titanen und Heroen aus einer Verbindung zwischen einem der Götter und einer schönen Frau hervorgingen, die Einzigartigkeit Jesu auf ebendieselbe Weise hervorheben wollen, gilt dabei als Hauptargument. Diese Umdeutung wird aber schon damals den Adressaten nicht gerecht. Denn abgesehen von dem himmelweiten Unterschied zwischen den Ehebruchsgeschichten griechischer Götter, worüber schon die aufgeklärten Griechen jener Zeit lächelten - Hera, die Gemahlin des Göttervaters Zeus war über die außerehelichen Eskapaden ihres Gemahls stets sehr erbost - und der heilig-taktvollen Darstellung im Wort Gottes, waren Juden mit den skurrilen Sex-Abenteuern sich sehr menschlich gebärdender Göttergestalten nicht zu beeindrucken. Immerhin war gerade das Matthäus-Evangelium zunächst an Israeliten gerichtet, wie die oftmaligen Berufungen auf die alttestamentlichen Prophezeiungen zeigen.

Andererseits zeigt eine solche Argumentation aber auch, dass die Bibel nicht mehr als Wort Gottes wahrgenommen, sondern als menschliches Geistesprodukt eingestuft wird, etwa in dem Sinn, dass sich fromme Menschen mehr oder weniger kluge

Gedanken über „Gott und die Welt“ gemacht hätten, und die Aufgabe der Theologie sei es heute, die rechten, dem Verständnis des modernen Menschen angepassten Erkenntnisse zu verdeutlichen, um durch das, was man gemeinhin Glauben nennt, Lebenshilfe zu vermitteln.

>>



Was bleibt, wenn die Jungfrauengeburt Jesu nur Legende ist?

Folgt man den Argumenten der historisch-kritischen Theologie, bleiben wesentliche Positionen der biblischen von Gott bestimmten Heilsgeschichte auf der Strecke:

- **Jesus Christus fällt als Erlöser aus**, da er als natürlich gezeugter, sündiger Mensch die Aufgabe als „Lamm Gottes ohne Fehler und ohne Flecken“ (1. Petrus 1,19), „*das die Sünde der Welt wegnimmt*“ (Johannes 1,29), nicht übernehmen konnte.
- **Wo kein Erlöser** vorhanden ist, kann es **auch keine Erlösung** geben, und deshalb leugnet man auch die Notwendigkeit einer Erlösung überhaupt. Folgerichtig spricht man nicht mehr von der Gott und Mensch trennenden Sünde, die ein Erlöser an unserer Stelle im Gericht Gottes sühnt. Das Sühnopfer Jesu Christi am Kreuz ist deshalb in der „christlichen“ Verkündigung heute weithin kein Thema mehr. Nicht nur Jungfrauengeburt und Auferstehung Jesu sind das Ärgernis moderner „Gläubiger“, sondern gerade auch der Höhe- und Mittelpunkt aller Welt- und Heilsgeschichte, der heilige Gott als Richter seines Sohnes über unsere Sünden, zum Heil derer, die an Jesus Christus glauben. Diese Botschaft wird in vielen Predigten und Andachten dezent verschwiegen, obwohl das Neue Testament gerade das Sühnereignis von Golgatha in den Mittelpunkt aller Verkündigung stellt: „*nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt*“ (1. Korinther 2,2).

- Was letztlich übrig bleibt, kann man **nicht mehr als Frohe Botschaft** bezeichnen, da mit Jesus Christus nur noch die Geschichte eines zweifellos sozial vorbildlichen Menschen gezeichnet wird, der uns, angeblich im Gegensatz zum „Rachegott“ des Alten Testaments, zwar die Liebe Gottes nahegebracht, aber leider das Schicksal so vieler sog. „Gut-Menschen“ erlitten habe, von seinen missgünstigen Zeitgenossen ausgeschaltet oder wie in seinem Fall sogar grausam umgebracht zu werden.
- Damit ist die Kirche oder Gemeinde Jesu nur noch der untaugliche Versuch seiner Anhänger, in 2000 Jahren Geschichte seinem Vorbild nachzueifern, um als **Belohnung für „christliches“ Verhalten** in den Himmel zu kommen - sofern man an dessen Existenz noch glaubt - ganz nach dem Anliegen eines alten Kindergebetes: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!“
- Da die Person Gottes als Richter geleugnet werden muss, bleibt **nur das Märchen vom „lieben Gott“** übrig, der zwar immer um unser Wohl bemüht ist, bedauerlicherweise aber das Böse in unserer Welt nicht verhindern kann und deshalb mit uns leidet und Verständnis für unser Fehlverhalten in diesen schwierigen Umständen hat. Ob das nun ein Trost ist?

einen Wunderbericht, sondern den unabdingbar wichtigsten Bestandteil der Heilsgeschichte und der Evangelien, denn die Botschaft von der Erlösung des Menschen wäre dann hinfällig. Wenn wir die Bibel als Wort Gottes ernst nehmen, müssen wir die grundsätzlich hoffnungslose Lage des Menschen gegenüber Gott zur Kenntnis nehmen:

„*Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes*“ (Römer 3,22f.), auch nicht ein von Josef und Maria in die Welt gesetzter Sohn. Rettung aus dieser Verlorenheit bietet Gott nur an „*durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi*“ (Hebräer 10,10), den die Bibel ausdrücklich als „*heilig, sündlos, unbefleckt, abgesondert von den Sündern*“ (Hebräer 7,26) bezeichnet.

Nur durch einen solchen Erlöser werden wir „*umsonst gerechtfertigt durch seine (d.h. Gottes) Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist*“ (Römer 3,24).

Seien wir dankbar, dass wir durch die Güte und den Geist Gottes seinem ganzen Wort uneingeschränkt glauben dürfen!

Gerhard Jordy **:P**

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)



Vertrauen wir dem ganzen Wort Gottes?

Halten wir uns deutlich vor Augen: Mit der Leugnung der Jungfrauengeburt Jesu beseitigen wir nicht nur

Unauslöschliche Erinnerungen

Im Norden von Baltimore gibt es eine nach außen hin kaum auffallende Gegend, die Eingeweihten jedoch sehr gut bekannt ist. Diese Leute finden sich auf ihrer Suche nach Alkohol, Tanz, Sex oder sonstigem Vergnügen dort ein. Der Hauptanziehungspunkt ist ein Nachtclub namens *Kaos*. Ohne Zweifel spielt der Name der Bar auf das Wort Chaos an, was für alles Wilde und Ungeordnete schlechthin steht. Die Werbeanzeigen für diesen Nachtclub stellen aufreizende junge Mädchen dar und versprechen dem Besucher jede Menge Spaß.

Würde es uns überraschen, wenn wir einmal diese Bar betreten und dort junge Menschen aus christlichem Elternhaus fänden? Leider entspricht dies der Realität. Enttäuschte junge Menschen aus evangelikalen Elternhäusern und Gemeinden Baltimores besuchen wie viele andere das *Kaos*. Warum ist dieser Ort für viele desillusionierte Menschen aus christlichem Hintergrund ein solch beliebter Treffpunkt? Warum gehen sie nicht einfach in irgendeine Musikkneipe oder Diskothek in Baltimores Innenstadt?

Ich vermute, der Grund dafür liegt darin, dass das *Kaos* für sie der absolute Gegenpol zu allem Christlichen ist. Hierin spiegelt sich die sichtbare Ablehnung gegenüber den sozialen und moralischen Maßstäben wider, die sie zu Hause und in ihren Gemeinden vermittelt bekommen haben. Der Name der Bar scheint für sie unbewusst mit all diesen Dingen verbunden zu sein. Die Verwirrung und Unordnung, die sich im Leben dieser bedrückten jungen Menschen abspielt, findet ihren Ausdruck im Besuch dieses düsteren Nachtclubs. Es ist das personifizierte Chaos ihres Lebens.

Auf den ersten Blick erscheinen uns vom Glauben Abgeirrte überhaupt nicht betrübt, sondern eher sehr zielbewusst und bestimmt. Der Grund liegt darin, dass die meisten von ihnen ein sehr klares Ziel haben: Sie wollen ausbrechen! Ausbrechen aus der Gemeinde. Ausbrechen aus allen Regeln und Gesetzen. Ausbrechen aus einem Glaubensgebäude, welches ihnen keinen Sinn zu machen scheint.

Sie wollen dem religiösen Leistungsdruck, der Schuld und dem Gefühl des

Versagens entfliehen. Sie wissen sehr genau, was sie nicht wollen, haben aber nur eine sehr vage Vorstellung von dem, was sie wollen. Ihr Leben ist bestenfalls verworren und schlimmstenfalls sinnlos. Gibt es überhaupt einen wahren Lebenssinn? Die meisten Abgeirrten haben keine Vorstellung hiervon, ganz egal, wie ihr Leben oberflächlich gesehen aussehen mag.

Doch selbst dann, wenn sie ihr Leben auf irgendwelche Weise ordnen, haben sie dennoch oft keine innere Ruhe. Der Grund liegt darin, dass es nicht einfach ist, sich von Gott zu entfernen. Glaube und Familie sind eine sehr reale Angelegenheit und im Innersten des Menschen verwurzelt, auch wenn Abgeirrte ihnen mit Gleichgültigkeit, Abneigung oder sogar Feindseligkeit gegenüberstehen.

Gott fern zu bleiben ist nicht weniger einfach. Es ruft viel Schmerz und Ungewissheit hervor. Wenn Abgeirrte Kontakt mit ihren Familien oder christlichen Freunden haben, wird jeder Besuch zu einer Erinnerung an ihre Glaubensvergangenheit, ganz gleich, ob über geistliche Dinge gesprochen



:GESELLSCHAFT

Unauslöschliche Erinnerungen

wird oder nicht. Freunde und Familie lösen Erinnerungen an ein Leben aus, das man einst, oft mit viel Freude und Überzeugung, geführt, aber jetzt verworfen hat. Es ist ein vergangenes, aber kein vergessenes Leben.

Diese Erinnerungen spielen eine wichtige Rolle im Prozess der Rückkehr für diese Leute. Sie sind wahrscheinlich der einzige konstante Faktor im Leben jedes Abgeirrten. Es ist einfach nicht möglich, diese Glaubens- und Familienerinnerungen und die damit verbundenen Emotionen zu vergessen, ganz gleich, wie sehr man dies auch versuchen mag.

Immer wieder wurde dies in den Zeugnissen von Zurückgekehrten deutlich. Das sollte uns Trost geben. Auch wenn unsere Kinder weit entfernt vom christlichen Glauben sind, haben sie ihn dennoch nicht vergessen. Wenn wir diese einfache Wahrheit verstehen, können wir als Eltern mit neuer Kraft, besserem Verständnis und Hoffnung für unser Kind beten. Wir dürfen wissen, dass diese Wahrheit in ihnen verankert ist. Wir dürfen wissen, dass, wenn wir ein Tischgebet sprechen, ein Glaubenslied summen, in der Bibel lesen oder einfach den Namen Gottes erwähnen, dies ein Gefühl bei ihnen auslöst. Beten wir im Glauben und leben wir im Vertrauen: Rückkehr hat sehr viel mit Erinnerung zu tun.

Woran erinnern sich Abgeirrte? Sie erinnern sich an einst gelernte Bibelverse, biblische Geschichten, den Sonntagsschulunterricht, Freizeiten,

an Worte und Melodien von geistlichen Liedern. Sie erinnern sich an Andachten am Familientisch und an die eindrucksvollen Bilder, wenn ihre Eltern auf Knien beteten.

„Entschuldigung“, unterbreche ich oft im Gespräch mit Zurückgekehrten, „aber sind das nicht genau die Dinge, die bei Ihnen die geistliche Ablehnung hervorgerufen haben?“

„Ja“, antworteten sie mit einem leichten Lächeln im Gesicht, „ich habe es damals nicht gemocht, aber es ist bei mir hängen geblieben. Irgendwann bin ich an einen Punkt gekommen, wo ich mich nach den Dingen sehnte, die ich als junger Mensch verachtete.“

D. H. Lawrence (1885-1930) wuchs in einem christlichen Elternhaus auf, lehnte jedoch als junger Mann den Glauben ab. Als kreativer und begabter Schriftsteller wurde Lawrence zu einem bekannten Autor, dessen radikale Ansichten über Sexualität und Gesellschaft die sexuelle Revolution vorausschattete, unter welcher unsere moderne Gesellschaft so sehr leidet. Lawrence bekannte sich in seiner späteren Laufbahn nie öffentlich als Christ, doch er schnitt in seinen Werken und Gedichten oft christliche Themen an wie z.B. in seinem herausragenden „Tortoise Muschel“-Gedicht, wo er darüber spricht, dass das Kreuz tiefer in das Leben eindringt, als wir erahnen. Vordergründig bezog er sich natürlich auf das kreuzförmige Muster auf dieser Muschel, doch deutete er

damit unverkennbar mehr an, nämlich die verborgene, tiefe Bedeutung des Kreuzes von Golgatha.

In einer kurzen Abhandlung schreibt D. H. Lawrence, wie die Glaubenslieder, die er in seiner Kindheit gelernt hatte, ihn mehr beeinflussten als die hochrangigen Gedichte der Menschheitsgeschichte.

Nichts ist schwieriger festzustellen als das, was ein Kind von seiner Umwelt oder von dem, was es gelehrt wird, in sich aufnimmt und was es verwirft. Diese Tatsache zeigt sich in meinem eigenen Leben durch die Glaubenslieder, welche ich als Kind gelernt und niemals vergessen habe. Sie bedeuten mir fast mehr als die schönsten Gedichte und haben für mich irgendwie einen weitaus beständigeren Wert. Es ist keine Schande einzugestehen, dass die Gedichte, die mir am meisten bedeuten, wie z.B. Wordsworths „Ode an die Unmoral“, Keats „Oden“ oder Goethes „Über allen Gipfeln ist Ruh“ und Verlaines „Ayant pousse la porte qui chancelle“, die das Leben eines Menschen maßgeblich beeinflussen und tief in seinem Bewusstsein verwoben sind, dennoch nicht so tief in mir verwurzelt sind wie die banalen Glaubenslieder, die meine Kindheit durchdrangen.

Im Gedicht „Piano“ erzählt Lawrence von seinen Kindheitserinnerungen an das sonntagabendliche Singen von Glaubensliedern am heimischen Klavier.



Maryellen Karnes kennt die Kraft der Lieder aus einer christlichen Vergangenheit. Maryellen, die jetzt im Ruhestand in Baltimore lebt, gab in meinem Umfragebogen an, dass ein Kinderlied über Galater 2,20 maßgeblich an ihrer Rückkehr zum christlichen Glauben beteiligt war. Dies machte mich neugierig und ich fragte sie, ob ich sie interviewen dürfte. Sie bejahte und so saß ich eines Abends mit ihr zusammen und hörte ihre Lebensgeschichte. Während unseres Gesprächs sang sie mir sogar das besagte Kinderlied vor.

Mit Anfang dreißig hatte Maryellen Christus als ihren Erretter kennengelernt. In ihrem Eifer, dem Herrn zu dienen, engagierte sie sich in der Kinderevangelisationsbewegung. Zu ihren Aufgaben gehörte es, kleinen Kindern in der Nachbarschaft Evangeliumslieder beizubringen. Sie ahnte nicht, dass eines dieser Lieder, welches ausschließlich aus Bibelversen bestand, sie acht Jahre lang unnachgiebig verfolgen würde, als sie dem Herrn den Rücken zukehrte.

Sie hatte ihren Ehemann verlassen, ihre beiden kleinen Kinder genommen und war mit einem anderen Mann nach Kalifornien gezogen. „Ich wusste, dass das, was ich tat, falsch war. Es war mir klar. Aber ich habe diese Gedanken einfach verdrängt und getan, was mir Spaß zu machen schien.“

Sie hatte nicht nur ihren Mann und ihre Familie verlassen, sondern auch jede Form von christlicher Gemeinschaft und Aktivität. Kein Bibellesen, kein Gebet, absolut kein Interesse an geistlichen Dingen. Menschlich gesehen wenig Aussicht auf geistliche Umkehr.

„Niemand hat mir gegenüber den Namen Jesu Christi erwähnt. Niemand! Die ganze Zeit über hat mir keiner Zeugnis gegeben oder mit mir über den Herrn gesprochen. Doch der Heilige Geist sprach zu mir. Wenn ich z.B. beim Wäschewaschen war, summte ich ein Lied und dann wurde mir plötzlich klar, was ich eigentlich tat. Ich summte Galater 2,20. Dies geschah mir vier- oder fünfmal jährlich während der ganzen Zeit, in der ich vom Herrn entfernt war.“

Wir zogen nach Seattle und kauften eine Farm. Eines Tages kam ein Mann zu uns und wollte die Grundstücksgrenzen begutachten. Er war der Schatzmeister des Billy-Graham-

Kreuzzuges, welcher nach Seattle gekommen war. Er gab mir eine Bibel und bot uns Sitzplätze in der ersten Reihe beim Billy-Graham-Kreuzzug an.

Mein Mann - eigentlich waren wir gar nicht verheiratet, aber ich nannte ihn meinen Mann - sagte sofort, dass Billy Graham für ihn der größte Verkäufer aller Zeiten sei und er ihn gerne erleben würde. So gingen wir also mehrere Abende dorthin und schließlich sagte ich: „Ich muss nach vorne gehen und mein Leben dem Herrn übergeben.“ Mein Mann sagte überrascht: „Du möchtest Christ werden?“ - Er hatte nie etwas von meiner geistlichen Vergangenheit gewusst. - „Dann werde ich auch Christ.“ Und er ging nach vorne und wurde errettet.“

Der suchende Hirte hatte das verlorene Schaf wiedergefunden. Wer außer Gott könnte so etwas planen. Er liebt die Seinen und sucht und rettet die Verlorenen. Gott hatte Maryellens Leben zum Guten gewandt.

„Wir waren beide verdorbene Sünder und wussten es. Aber der Heilige Geist war treu. Er erreichte mich durch dieses kleine Kinderlied aus Galater 2,20, welches mich nicht in Ruhe ließ. Und dann erreichte er uns beide durch den Besuch eines Grundstücksgutachters.“

Maryellens erstaunliche Geschichte ist nicht einzigartig. Es ist die Geschichte vieler Abgeirrter, die Gott willentlich den Rücken zugewandt haben. So sehr sie es auch versuchen, es gelingt nicht. Das Unterbewusstsein gräbt ihre Glaubenserinnerungen einfach immer weiter ein. Diese Glaubenserinnerungen und ewigen Wahrheiten, die einmal in den erstaunlichen Computer des menschlichen Gehirns eingegeben worden sind, lassen sich nicht mehr auslöschen.

Ein junger Mann, der durch die halbe Welt gereist war, um vor Gott zu fliehen, erzählte mir einmal, dass trotz seiner größten Anstrengungen, die bewussten Erinnerungen an seine christliche Erziehung zu unterdrücken, er oft nachts gerade von diesen Dingen träumte.

Oswald Chambers sagte, dass Gott manchmal nicht zu uns vordringen kann, solange wir nicht schlafen. Als ich diesen Satz zum ersten Mal las, löste er bei mir nur Kopfschütteln aus. Doch was Chambers damit meinte, ist, dass unser bewusster Abwehrmechanismus ausgeschaltet ist, wenn wir schlafen. Wenn Gott unsere Aufmerksam-

keit haben möchte, kann nichts, nicht einmal der Schlaf, die letzte Fluchtmöglichkeit des Bewusstseins, uns vor ihm verbergen.

All dies zeigt uns betenden Eltern, dass ein geliebtes Kind, welches so weit von Gott entfernt zu sein scheint, gar nicht so weit weg ist. Er oder sie ist so nah wie die Bibelverse, die Lieder und die Sonntagsschülerinnen, die tief in ihren Gedanken und Herzen verwurzelt sind. Gott ist gegenwärtig. Er sucht unsere Kinder auf Wegen, die unsere Vorstellungen übersteigen. Egal, ob sie wach sind oder schlafen.

Doch wie steht es mit der Sorge und Tragik, die das Leben eines Abgeirrten kennzeichnen? Wo ist der fürsorgende Gott, der alles in seiner Hand hält, wenn alles verkehrt zu gehen scheint? Die Wahrheit ist, dass Gott den Abirrenden wahrscheinlich in Schwierigkeiten näher ist als in jeder anderen Situation. Ja, Gott benutzt sogar oft das Chaos in ihrem Leben, ihre Zerbrochenheit und Tragik, um auf kraftvolle Weise zu den Menschen zu sprechen, die sich von ihm entfernt haben.

Aus diesem Grund brauchen Eltern besondere Weisheit und Gnade, sich genau in dem Augenblick zurückzuhalten, wo die Dinge am chaotischsten erscheinen und sie am meisten eingreifen wollen, um ihren Kindern zu helfen. Der Versuch, Dinge auf menschliche Weise in Ordnung zu bringen, hilft nur sehr begrenzt, wenn radikaler göttlicher Eingriff und Heilung erforderlich sind.

Vertrauen wir auf Gott, wenn wir als Eltern vor ernsthaften Problemen stehen! Ruhend wir still in ihm und warten wir auf seine große Errettung! Denn er wirkt in all dem Durcheinander und den Sorgen unseres Kindes.

Tom Bisset



Aus: „Als er noch fern war ...“,
CV-Dillenburg

Eine Dienerin des Herrn

Maria - ein Vorbild für uns heute

Die Bibel berichtet wenig über Maria. Kurz und schlicht heißt es: „Jakob war der Vater von Josef, dem Mann der Maria. Sie war die Mutter Jesu, der auch der Christus genannt wird“ (Matthäus 1,16*).

Lukas berichtet etwas ausführlicher über die Begebenheiten um Maria und die Ankündigung der Geburt Jesu (Lukas 1,26-38).

Durch ihre Antwort auf die Auserwählung Gottes „*Ich bin die Dienerin des Herrn. Was du gesagt hast, soll mir geschehen*“ (V.38) bezeugt Maria absolutes Gottvertrauen, bedingungslose Bereitschaft zum Dienen und Hingabe, die auf eine tiefe und intensiv gelebte Beziehung zu Gott und seinem Wort schließen lässt.

Mich beeindruckt die Reaktion Marias auf die Frage durch den Engel, und ich frage mich: Wie kann ich zu dieser Haltung der Demut und Hingabe kommen? Was prägte Marias Glauben, dass sie zu diesem Entschluss fähig war? „Ja“ zu sagen zu einem Plan, der ihre ganze persönliche Zukunftsplanung außer Kraft setzte? „Ja“ zu sagen zu einem Schritt, der sie in das soziale und familiäre Abseits brachte, ihre wirtschaftliche Lage zu einem großen Problem werden ließ?

Maria, die Frau

Liest man die wenigen Berichte über Maria, wird schnell deutlich, dass sie die alttestamentlichen Schriften nicht nur sehr gut kannte (der Lobpreis in Lukas 1,46-55 unterstützt diese Aussage), sondern auch mit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen rechnet. Sie hielt die Zusage Gottes für wahr, dass der Messias geboren werde sollte. Sie hielt für wahr, dass eine Jungfrau

schwanger werden sollte und den Immanuel gebären würde (Jesaja 7,14). Maria rechnete fest mit Gott, mit seinem Handeln in ihrem Leben und lebte offensichtlich in und mit Gottes Wort.

Diese erwartende Haltung als Folge des Vertrauens in Gott ist ein wesentliches Motiv für Marias „Ja“ zu Gottes Plan, der sie zu tiefster Demut im wahren Sinn des Wortes (Dienmut) führt. Maria dient Gott mit Mut und nimmt die Konsequenzen des Gehorsams an und stellt sich bewusst unter Gottes Willen. Maria erklärt Gottes Willen zu ihrem eigenen Willen.

Durch diese Hingabe wird Maria Teil des göttlichen Heilsplanes zu meiner, zu Ihrer Erlösung! Sie war bereit, Schwierigkeiten, Leiden, Kummer, Verlassen-Werden zu tragen und freute sich über Gott, ihren Retter, der sie als Dienerin gnädig angesehen hat (Lukas 1,48-49). Paulus drückt es so aus, dass die „*Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen, wenn wir an die Herrlichkeit denken, die Gott bald sichtbar machen und an der er uns teilhaben lassen wird*“ (Römer 8,18).

Maria ist in der Tiefe ihres Vertrauens in Gott und der daraus resultierenden Hingabe und Demut ein großes Vorbild.

Ich lerne von Maria, dass Hingabe und Heiligung wesentliche Merkmale des Vertrauens in Gott darstellen, die Demut fordern. Für mich eine Herausforderung, für die ich mich täglich neu entscheiden muss. Hingabe, Heiligung im Alltag, bedeutet die aktive Veränderung meiner Gedanken, das aktiv gelebte Erwarten der Wiederkunft Christi, das Für-Wahr-Halten der göttlichen Verheißungen in meinem Leben. Das verpflichtet mich zu einem

bewussten und entschiedenen Leben, in dem die Besitzverhältnisse klar und eindeutig geregelt sind: Ich bin eine Dienerin des Herrn und gehöre meinem Gott!

Maria, die Mutter

Maria ist die einzige Person, die Jesus von der Geburt bis zu seinem Tod begleitet hat. Sie sorgt sich um ihn, als er mit 12 Jahren verschwunden ist (Lukas 2,43-46) und bekommt eine Antwort, die sie nicht versteht. Sie weiß offensichtlich um seine „besonderen“ Fähigkeiten, möchte für guten Wein bei der Hochzeit in Kana sorgen (Johannes 2,3-5) und wird von ihrem Sohn zurechtgewiesen.

Maria und ihre Kinder (Matthäus 13,55; Markus 6,3) hörten Dinge über Jesus. Die Familie hält ihn für irre (Markus 3,21). Maria will mit ihrem Sohn reden (3,31-35). Jesus konfrontiert sie mit der Aussage: Wer sind meine Mutter und meine Geschwister? Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Sie erlebt, dass ihre anderen Kinder Jesus nicht verstehen und sich gegen ihn stellen (Johannes 7,3-8).

Maria begleitet ihren Sohn, als er gekreuzigt wird. Sie erfährt gerade dort die liebevolle Fürsorge ihres Sohnes über seinen Tod hinaus, als er sie in eine neue Beziehung zu Johannes stellt. Gleichzeitig erlebt sie die Wahrheit seiner Aussage über die neuen verwandtschaftlichen Beziehungen, mit denen Jesus sie vielleicht verletzt hatte.

Das Kreuz - hier erlebt Maria sicher die dunkelste Stunde als Mutter. Sie hält aus, sie hält fest, sie hält durch! Welche Gedanken und Gefühle in ihr toben, darüber schweigt die Bibel. Sie berichtet sachlich und nüchtern: Seine Mutter (und andere Frauen) stand bei dem Kreuz, an dem Jesus hing (Johannes 19,25). Die tiefste Freude wird Maria empfunden haben, als sie mit ihren Kindern betend Gemeinschaft mit den ersten Christen pflegte (Apostelgeschichte 1,14). Sie durfte die

große Freude erleben, dass ihre Söhne Jakobus und Judas sich als „Diener Jesu Christi“ (Jakobus 1,1; Judas 1,1) bezeichnen und zu Gemeindeleitern der ersten Christen zählen. Maria ist in der Begleitung ihres Sohnes ein großes Vorbild. Sie hält seine tiefsten Stunden mit aus, mutet sich Trauer und Leid zu. Sie nimmt Verletzungen hin und sorgt sich um die Anerkennung ihres Sohnes (Markus 3,21). Spannungen und Streit zwischen Kindern sind für jede Mutter schwer auszuhalten; Maria hat das alles durchlebt und sich zu ihren Kindern gestellt.

Die Erziehung von Kindern fordert Hingabe und Vertrauen in Gott; gelebter Glaube prägt das Leben der Kinder. Welch ein Gnadengeschenk ist es, erleben zu dürfen, wenn Kinder den Glaubensweg der Eltern teilen und sich entscheiden, Jesus konsequent nachzufolgen.

Die Prophezeiung des Simeon (Lukas 2,34f.) wird Maria sehr nachdenklich gemacht haben. Maria war eine Frau des Behaltens und des Nachdenkens (2,1.51). Welche Gedanken und Gefühle mögen in Maria gewesen sein? Sie war eine ganz normale Mutter mit einer besonderen Berufung. Ob sie sich im Alltag immer wieder an ihre besondere Berufung erinnerte? Ob sie sich Gedanken über die Aussagen des Simeon machte, besonders dann, wenn sie erlebte, dass Jesus ausgegrenzt, nicht verstanden wurde?

Ich denke an die vielen Eltern, deren Kinder auf Grund besonderer Eigenschaften, Fähigkeiten, körperlicher und/oder geistiger Besonderheiten so ganz anders sind als andere Kinder. Wie viele Gedanken machen wir uns als Eltern um unsere „besonderen“ Kinder, sorgen uns um ihre soziale Integration im Klassenverband und Freundeskreis, ja leider oft auch in den Gemeindegemeinschaften. Wir machen uns Gedanken um ihre wirtschaftliche, berufliche, familiäre Zukunft, um ihr Erwachsen-Werden und ihre Selbstständigkeit. Und das tun wir mit Recht!

Und doch: Maria durfte erleben, dass die „Besonderheiten“ ihres Sohnes

Teil des göttlichen Heilsplanes sind! Vielleicht scheint dieser Gedanke weit hergeholt, und doch liegt in ihm ein Trost und Zuspruch für betroffene Eltern, dass Gott seinen Plan mit unseren besonderen Kindern hat; dass auch und vielleicht gerade sie Teil seines göttlichen Planes für seine Welt sind! Ich bin überzeugt, dass Marias Leben mit allen Höhen und Tiefen die Erziehung ihrer Kinder geprägt hat. Ihr Glaube an Gott, ihre Hingabe und Demut waren für ihre Kinder letztendlich überzeugend. Jesus Christus gibt sich in Gethsemane nach tiefem inneren Kampf bewusst und willentlich in die Hände Gottes. Er beugt sich Gottes Willen, macht sich den Willen seines Vater zu eigen (z.B. Lukas 22,39-45). Ich denke, dass Jesus als wahrer Mensch auch von dem gelebten Vertrauen und der Hingabe Marias geprägt wurde. Mich ermutigt dieser Gedanke, meinen Glauben transparent und konsequent zu leben. Meine Kinder sollen an meinen Höhen und Tiefen teilhaben und erfahren, dass Gott real auch heute im Alltag regiert. Mich ermutigt dieser Gedanke, mein Vertrauen fest auf Gott zu setzen, weil ich sicher bin, dass meine Kinder durch mein gelebtes Vorbild sehr geprägt werden.

Maria als Mutter zeigt auch, dass Vertrauen und Gehorsam Verletzungen aus dem engsten Familienkreis bedeuten können; dass Nicht-Verstehen, Spannungen und Streit, Missgunst und Neid, Ausnahmesituationen nicht ausbleiben werden. Auch hier gilt es, Demut zu leben, Hingabe zu üben, Liebe und Vertrauen nicht wegzulassen, „denn der Glaubensmut wird einmal reich belohnt werden. Ja, was ihr nötig habt, ist Standhaftigkeit, denn wenn ihr unbeirrt Gottes Willen tut, werdet ihr einmal erhalten, was Gott euch zugesagt hat“ (Hebräer 10,35f).

Beharrlichkeit, Unerschütterlichkeit, Glaubensmut in Bezug auf Gottes Versprechen und ein unbeirrter Gehorsam ist das, was ich von Maria für meine Beziehung zu Gott und Jesus lernen kann!



Maria, die Dienerin

Maria war ein Mensch wie du und ich. Sie hat die einmalige Begegnung mit dem Engel Gottes glaubend und gehorsam beantwortet. Sie hat ihre heilsgeschichtliche Funktion angenommen (Lukas 1,31-33.35.43-45; 2,30-32). Sie hat als Dienerin Gottes sein Reden ernstgenommen und für wahr gehalten und in vielen Unsicherheiten, Befremdungen, in Unerwartetem und Unüblichem gelernt, zu glauben, zu vertrauen, zu hoffen und zu lieben. Sie war aktiv, nahm Leiden um des Gehorsams Willen an und ist so ein Vorbild für jede Dienerin und jeden Diener Christi geworden.

Sie war bereit, ihre Familie hinter den Gehorsam Gott gegenüber zu stellen. Jesus lädt ein, Vater und Mutter zu verlassen und ihm den ersten Platz im Leben einzuräumen (Matthäus 10,37; Lukas 14,46). Maria tat es und durfte sich an Gottes Gnade freuen, die wohl ihren Höhepunkt erreichte, als sie mit ihren Kindern gemeinsam im Kreis der ersten Christen Gemeinschaft im Gebet erlebte. Der Herr Jesus lädt ein, ihm zu folgen (Markus 8,34; Lukas 9,23). Das bedeutet

konkret, Egoismus und autonome Selbstbestimmung loszulassen, um in Abhängigkeit von ihm und in der Unterordnung unter seinen Willen zu leben. Paulus nennt das „mit Christus sterben“, um für „Christus zu leben“ (Römer 6,3-4).

Das Loslassen der Selbstbestimmung hat die Abhängigkeit von Jesus zum Ziel. Sie beginnt damit, dass der stellvertretende Tod Jesu am Kreuz dankend persönlich angenommen wird. Abhängigkeit bietet viel Raum, die Liebe Jesu zu erfahren und sich der Gnade Gottes zu freuen, der Christ darf wachsen und anderen dienen.

Maria entschied sich, ihre Eigenbestimmung aufzugeben und sich ganz in die Abhängigkeit Gottes zu stellen, bis hin zu der Entscheidung, sich auch in die Abhängigkeit Jesu zu stellen. Dass sie diesen Schritt ging, nehme ich aus der Tatsache, dass Maria zu den ersten Christen gehörte.

Ich bin beeindruckt durch das, wie wenig die Bibel über Maria erzählt und wie viel ich von ihr lernen kann. Der Schlüssel zu ihrem hingebenden, demütigen Glaubensmut liegt darin, dass Maria „diese Worte behielt und

sie in ihrem Herzen bewegte“ (Lukas 2,19 LÜ). Jesus fasst es so zusammen: „Wenn jemand mich liebt, wird er sich nach meinem Wort richten. Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und bei ihm wohnen“ (Johannes 14,23).

Wenn wir - wie Maria - Gottes Worte in uns bewahren und sie in unserem Herzen bewegen, werden sie uns verändern und uns im Glauben stärken, uns zu Hingabe und Demut anleiten.

Sabine Müller



Sabine Müller lebt mit ihrer Familie in Krefeld und gehört dort zur Brüdergemeinde.



* Bibelstellen zitiert nach der NGÜ

Unterstützende Literatur:

- „Begabt & Beauftragt“ Hrsg. C. Mack, F. Stricker, Hänssler-Verlag; 2000
- Wuppertaler Studienbibel: „Lukasevangelium“ von Fritz Rienecker; Brockhaus-Verlag 1983
- Historisch-Theologische Auslegung: „Markusevangeliums“ von Hans F. Bayer; SCM R. Brockhaus-Verlag; 2008

Die katholische Kirche und Maria

I. DIE OFFENBARUNGSQUELLEN

1. Die Bibel

Wie jede christliche Religionsgemeinschaft beruft sich die katholische Kirche zunächst auf die Bibel. Ohne die Heilige Schrift fehlt dem christlichen Denken ohnehin das Fundament. Gott hat sich im AT und dann endgültig in Jesus Christus offenbart, und heilige Männer Gottes schrieben die Bücher der Bibel unter der Leitung des Heiligen Geistes. Gottes Offenbarung wird hier so vollständig bewahrt, dass Johannes davor warnt, etwas davon wegzunehmen oder etwas hinzuzufügen (Offenbarung 22,18f.). Dieses Wort am Ende des NT wurde schon immer auf die ganze Heilige Schrift bezogen, auch wenn sich deren endgültige Fassung erst in der folgenden Zeit herausbildete. Das ist der Kanon, der für Protestanten maßgebend ist. Nichts anderes gilt, was Luther mit der Formel ‚sola scriptura‘ - allein die Schrift - bündig formulierte. Dagegen beruft sich die katholische Kirche auf weitere Bücher, die Apokryphen des AT, die im Tridentinum (1546) einzeln aufgeführt wurden.

2. Die Überlieferung

Nach katholischer Lehre wird Gottes Offenbarung auf 2 Wegen vermittelt: 1. durch die Heilige Schrift und 2. durch die mündliche Überlieferung. Dabei gilt die Bibel als objektive Tradition und die mündliche Weitergabe von Glaubensinhalten als subjektive Tradition. Die Überlieferung führt zu einer Glaubensgewissheit, wenn eine Lehre weit verbreitet ist und in

der alltäglichen Verkündigung angenommen und durch das allgemeine Lehramt gelehrt wird (S 14; die Abkürzungen mit Seitenangaben beziehen sich auf die Bibliographie am Schluss).

3. Das Lehramt

Das kirchliche Lehramt bietet die in Schrift und Überlieferung bezeugte göttliche Offenbarung zuverlässig, glaubwürdig und verbindlich dar (S 10). Das 2. Konzil von Nizäa (787) bestimmte: Wer nicht die ganze kirchliche Überlieferung annimmt, die geschriebene und ungeschriebene, der sei ausgeschlossen (S 10).

Das Lehramt wacht also über die Überlieferung und deren Beachtung. Ein Glaubenssatz muss nicht von Anfang an voll entwickelt sein, es reicht, wenn ein Keim vorhanden ist, der im Laufe der Jahrhunderte aufblüht. Eine zunächst nur fromme Meinung wird zu einer neuen Wahrheit durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Sie führt zu einem Dogma (S 20), wenn sie durch die unfehlbare Entscheidung des Papstes oder eines Konzils dazu gemacht wird.

Kirchliche Glaubenssätze bedürfen keines Beweises. Denn dogmatische Nachweise rechtfertigen nicht eine kirchliche Glaubenswahrheit,



sondern sie zeigen lediglich neue Gesichtspunkte und Erklärungen auf (S 27). Mit der Entscheidung des Papstes oder des Konzils wird die Lehre Bestand der mündlichen apostolischen Überlieferung und hat Offenbarungs- und Verpflichtungscharakter, auch wenn die theologische Wissenschaft nicht genug Gründe findet (S 16). Nach dem 1. Vatikanischen Konzil (1870) hat nur einmal ein Papst ex cathedra - d.h. kraft seines Amtes - ein Dogma verkündet, nämlich Pius XII, 1950, und zwar das von der Himmelfahrt der Maria.

II. MARIA

1. Maria in Anlehnung an die Bibel

Die wichtigsten Quellen zu Maria sind natürlich die zentralen Stellen in Matthäus 1 und Lukas 1 und 2, die mit der Geburt Jesu in Verbindung stehen. Auch alles, was wir weiter über Maria im Neuen Testament erfahren, zeigt uns eine treue und aufmerksame Dienerin ihres Herrn. Katholische Theologen berufen sich auch noch auf apokryphe Literatur, wie z.B. das Jakobus-Evangelium. Aus den vorliegenden schriftlichen Befunden werden weitreichende Schlüsse gezogen, die sich immer mehr von der ursprünglichen Aussage entfernen.

2. Maria in der Kirchengeschichte

Vom 7. Jahrhundert an wurden Aussagen über Gott und Christus immer mehr auf Maria übertragen (RGG 4, 820), und seit dem 12. Jahrhundert gilt sie als Typus der Kirche. Zunächst gehörte die Mariologie zur Christologie, aber das 2. Vatikanische Konzil stellte sie 1965 in die Ekklesiologie (Lehre von der Kirche). Die von Maria behaupteten Eigenschaften werden zu denen der Kirche umfunktioniert. Die Zeit von 1854 (Dogma der unbefleckten Empfängnis) bis 1965 gilt als das Jahrhundert Marias.

Im katholischen Kirchenjahr spielt sie eine überragende Rolle. Abgesehen von den großen christlichen Festen, gilt der Kalender weitgehend ihr. Jeder Samstag ist ihr geweiht, der Mai

ist der Marienmonat. Daneben gibt es noch 17 Marienfeste im Jahr (B 261). Zu Maria hat die katholische Kirche 4 Dogmen verkündet. Nach der historischen Reihenfolge betreffen sie

1. Maria als Mutter Gottes, 431,
2. Maria als immerwährende Jungfrau, 649,
3. Maria als frei von der Erbsünde, 1854,
4. Maria als leiblich in den Himmel gefahren, 1950.

3. Maria in der Dogmatik

a) Unbefleckte Empfängnis

Maria wurde von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt (RGG 721). Das meinte schon 1546 das Tridentinum (NR 358), obwohl das Dogma darüber erst 1854 von Papst Pius IX verkündet wurde. Während ihres ganzen Lebens, schon von ihrer Empfängnis an im Leib ihrer Mutter Anna, war sie ohne Sünde. Es gab keinen Augenblick, ohne dass sie vor der Erbsünde bewahrt und mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet war (H 317). Das gilt als von Gott offenbart und ist deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben (NR 479).

Dem widerspricht allerdings Gottes Wort. Denn es bezeugt, dass es nicht einen einzigen gerechten Menschen gibt (Römer 3,10). Auch für Maria ist keine Ausnahme vorgesehen.

b) Mutter Gottes

Schon im 5. Jahrhundert, zur Zeit, als das Dogma über die Gottesgebärerin auf dem Konzil zu Ephesus (431) verkündet wurde, gab es ein Fest des Gedächtnisses der Gottesmutter. Da Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, habe Maria auch Gott geboren. Das Vaticanum II bestätigt diese Behauptung: Maria wird als wahre Mutter Gottes und des Erlösers anerkannt und geehrt (NR 478). Dahinter steckt die typische aristotelische Logik: 1. Maria hat Jesus Christus geboren. 2. Jesus Christus ist Gott. 3. Also hat Maria Gott geboren. Was kann denn an dem Schluss falsch sein? Nun, es werden himmlische Kategorien mit irdischen gleichgesetzt. Als Sohn Gottes, vom Heiligen Geist gezeugt, ist er mit dem Himmlischen verbunden. Seine Geburt hingegen bedeutet das Eintreten in den irdischen Bereich. Die Bereiche sind nicht iden-

tisch. Dennoch sind sie in der Person unseres Herrn Jesu unvermischt und unzerteilt vereint (Lateransynode 649).

c) Immer Jungfrau: vor, bei und nach der Geburt ihres Sohnes

Dass Maria Jungfrau war, lesen wir klar in Matthäus (1,18.23) und Lukas (1,34). Die Zeugung des Erlösers durch den Heiligen Geist erlaubt keine sexuelle Vorstellung. Nach der Auffassung der Kirche wurde die Jungfrauschaft Mariens nie aufgehoben, auch nicht durch die Geburt des Erlösers. Die Überlieferung berichtet (S 51), dass Maria anschließend von einer Hebamme untersucht und als Jungfrau bestätigt worden sei. Sie habe auch keine weiteren Kinder geboren. Obwohl die Bibel von den Brüdern und Schwestern Jesu spricht (z.B. Markus 3,32), behauptet die Kirche, dass es sich dabei um nahe Verwandte handele, denn Maria sei lebenslang Jungfrau geblieben (Lateransynode 649).

d) Anteil am Erlösungswerk

1. Maria, die neue Eva

In 1. Mose 3,15, dem sogenannten Urevangelium, heißt es: *Und ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du, du wirst ihm die Ferse zermalmen.* Zwischen der Schlange und der Frau besteht daher eine Kluft, die - nach kath. Auffassung - jede Gemeinsamkeit ausschließt, auch jeglichen Anteil am Bösen, denn Eva weise ja schließlich auf Maria hin. Wie Eva die Mutter aller Lebenden ist (1. Mose 3,20), so gilt Maria als die Mutter aller Glaubenden. Wie durch Eva der Tod kam, so durch Maria das Leben (C 109).

Diese Aussage hat keinen Rückhalt in der Bibel. Dort wird vielmehr Abraham als der Vater des Glaubens vorgestellt (Römer 4,16). Zum anderen ist die Vaterschaft Gottes bei der Wiedergeburt das Entscheidende. „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten“ (1. Petrus 1,3). Die Wiedergeburt setzt zwar einen natürlichen Menschen voraus, sie selbst aber geschieht durch den Heiligen Geist. „Was aus dem Fleisch geboren

ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Johannes 3,6).

2. Maria, die Gnadenspenderin

Als der Erzengel Gabriel Maria aufsucht und ihr die wunderbare Zeugung des Erlösers durch den Heiligen Geist und seine Geburt ankündigt, begrüßt er sie als Begnadete (Lukas 1,28) und teilt ihr mit, dass sie Gnade vor Gott gefunden hat (Lukas 1,30). Daraus wird geschlossen, dass sie in einem außergewöhnlichen Maß Träger der Gnade Gottes sei – was sicher der Fall ist – und sie selber unumschränkte Gnadenspenderin sei – was eine nicht gerechtfertigte Schlussfolgerung ist. Der Ursprung der Gnade bezieht sich in der Bibel immer auf Gott, den Vater, bzw. den Sohn. Gott ist der Gott aller Gnade (1. Petrus 5,10), und in 1. Korinther 1,3 heißt es: „*Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!*“

3. Maria, die Mittlerin

Maria hat den Menschen den Retter zugeführt, und sie sei daher würdig und willkommen als Mittlerin zum Mittler (NR 481). Durch ihren Gehorsam, d.h. weil sie bereit war, Jesus zu empfangen, und durch ihren Glauben sei sie Grund des Heils geworden und wirke so an ihm mit. Seit dem 7. Jahrhundert wird die Aussage, dass Christus der Mittler zwischen Gott und Menschen ist, auf Maria übertragen. Sie gilt seitdem als mächtige Fürsprecherin bei Gott und Christus.

Hier wird vergessen, dass ewiges Leben nur im Sohn Gottes zu finden ist, nicht in Maria. In keinem anderen ist das Heil, in keinem anderen Namen als nur Jesus allein (Apostelgeschichte 4,12; 1. Johannes 5,20). Das Neue Testament kennt nur einen Mittler zwischen Gott und Menschen: den Menschen Jesus Christus (1. Timotheus 2,5). Niemand kommt zum Vater als nur durch ihn (Johannes 14,6).

4. Maria, die Mutter der Kirche

Die Mutterschaft der Maria bezieht sich nicht nur auf ihren Sohn Jesus, sondern sie gilt auch für die Kirche, deren höchstes Bild Maria ist. Sie wird als Mutter der Glieder Christi angesehen, denn sie habe in Liebe mitgewirkt, dass die Gläubigen in der Kirche geboren werden, die deren Hauptes Glieder sind (NR 478). Sie selbst sei das überragende und völlig einzig-

artige Glied der Kirche und auch ihr Typus und klarstes Urbild im Glauben und in der Liebe (Vaticanum II).

Von einer besonderen Stellung der Maria in der Gemeinde kennt die Bibel nichts.

e) Die Himmelfahrt

Bevor Pius XII 1950 dieses Dogma verkündete, befragte er die Bischöfe der ganzen Welt, die weitgehend Zustimmung signalisierten. Dies ist ihre Argumentation: Da Christus Maria die große Ehre erweisen konnte, sie vor der Verwesung des Todes zu bewahren, muss man also glauben, dass er es wirklich getan hat (NR 483). Sie erhielt als herrliche Krone aller ihrer Ehrenvorteile, dass sie mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen wurde, um dort zur Rechten ihres Sohnes, des unsterblichen Königs der Ewigkeit als Königin zu erstrahlen (NR 485). Das ist eine von Gott offenbarte Glaubenswahrheit (NR 487). Wer das nicht glaubt, ist vollständig vom göttlichen und katholischen Glauben abgefallen (NR 487). Heute ist die Jungfrau Maria zum Himmel aufgestiegen. Freuet Euch, denn sie herrscht mit Christus auf ewig (S 376)!

Dieses Dogma entbehrt jeder biblischen Grundlage.

f) Maria anrufen und verehren

Dazu führen katholische Dogmatiker aus: Wie Christus königliche Würde besitzt, so hat auch Maria besondere Erhabenheit (S 373). Deswegen ist die Mutter des Königs der Ehren auch der Verehrung würdig. Sie ist die Königin, die zu des Sohnes Rechten sitzt im goldenen Kleid, geziert mit mannigfaltigem Schmuck (S 376).

Das Tridentinum (1563) gibt dazu eine Erläuterung: Man soll Bilder Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und der anderen Heiligen vor allem in den Kirchen haben und beibehalten. Man soll ihnen die schuldige Ehrfurcht und Verehrung erweisen – nicht als sei in ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft, sondern weil die ihnen erwiesene Ehrfurcht das Urbild meint, das sie darstellen. Wenn wir deshalb Bilder küssen, das Haupt vor ihnen entblößen, hinknien, so beten wir Christus an und verehren die Heiligen, die sie darstellen (NR 476).

Die Praxis der Marienverehrung widerspricht der Behauptung, dass nicht das Bild, sondern das Göttliche

verehrt werde. Wie kann man schon dem Geschöpf Ehre zukommen lassen, manchmal mehr als dem Schöpfer! (Römer 1,25). Wenn schon Menschen- oder Engelverehrung abwegig ist (Offenbarung 19,10; 22,9), wie viel mehr die von Heiligenbildern! Sicher ist hier das Gebot Gottes verletzt, das die Verehrung von Bildern, von Gottes- und Götzenbildern, verbietet (2. Mose 20,5). Auch das Neue Testament verabscheut die Verehrung von Holz und Stein (Apostelgeschichte 17,29).

Zum 1. Mal redete Augustinus Maria an, obwohl sonst die Zwiesprache mit Verstorbenen als Totenkult angesehen und nicht erlaubt wurde.

Papst Pius XII hat in seiner Enzyklika über das Königtum Marias (1954) von der „einzigartigen, erhabenen und sogar fast göttlichen Würde der Mutter Gottes“ gesprochen (S Vorwort). Ihr geziemt der „cultus hyperduliae“. Das ist eine Verehrung, die nicht auf der gleichen Stufe mit der Anbetung Gottes steht, sondern etwas darunter.

Die Verehrung Marias, selbst wenn sie nicht angebetet wird, ist eine Erfindung der katholischen Kirche.

Schlussbemerkung

Die Botschaft von der Gnade Gottes, von der Rettung zum ewigen Leben durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi, wurde von den Aposteln und ihren Schülern verkündet und dann im Kanon des Neuen Testaments niedergelegt. Das ist die einzige verlässliche Urkunde des Evangeliums. Wir haben absolutes Vertrauen in Gottes Wort. Niemand kann uns etwas Zusätzliches zur Erlösung bieten. Wir werden gewarnt: „*Lernt, nicht über das hinaus zu denken, was geschrieben ist, damit ihr euch nicht aufbläht*“ (1. Korinther 4,6).

Arno Hohage



Bibliographie

- Baur, Andreas; Plöger, Wilhelm, Botschaft des Glaubens, ein katholischer Katechismus, Donauwörth, 1979 (B)
- Catéchisme de l'Eglise Catholique, Paris, Mame, Plon, 1992 (C)
- Denzinger, H.; Schönmetzer, A., Enchiridion Symbolum, Freiburg, 1967
- Heinrich, J.B., Lehrbuch der katholischen Dogmatik, Mainz, 1898 (H)
- Neuner-Roos, Der Glaube der Kirche, Regensburg, Pustet, 1983 (NR)
- Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Bd 5, 2002 (RGG)
- Schmaus, Michael, Katholische Dogmatik, Band 5: Mariologie, München, 1955 (S)

Der Mächtige hat Großes an mir getan

Mit Maria Vertrauen lernen

Die Sonne schien vom blauen Himmel. Eine junge Frau geht gedankenversunken durch die grünen Felder. Während sie auf die Berge schaute, die das Hochtal um Nazareth umgaben, strich sie sich immer und immer wieder über ihren Bauch. Zu unfassbar schienen die Ereignisse der letzten Zeit zu sein. Unvorstellbar, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott ihrer Väter ihr, Maria, durch den Engel Gabriel begegnete. Jetzt auf dem Weg zu ihrer Verwandten Elisabeth schien alles noch unvorstellbarer. Immer und immer wieder gingen ihr die Worte durch den Kopf, die der Engel zu ihr gesprochen hatte. „Sei gegrüßt, dir ist eine hohe Gnade zuteil geworden! ... Der Herr ist mit dir.“ In diesem Augenblick hatte sie noch nie dagewesene Furcht erfasst. Was sollte dieser seltsame Gruß? Als hätte sie ihre Gedanken ausgesprochen, sprach der Engel weiter:

„Du brauchst dich nicht zu fürchten, Maria, denn du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Gnade bei Gott! Welch wunderbare Worte der Engel doch gesprochen hatte. Gnade - ein unverdientes Geschenk. Gnade bei dem Gott Israels, der sein Volk aus Ägypten befreit und sie durch die Wüste geführt hatte. Gnade bei Gott, der mit David, ihrem Vorfahren war. Kaum hatte sie die ersten Worte gehört, sprach der Engel davon, dass sie, Maria, ein Kind bekommen und es Jesus nennen solle. Wie sollte das geschehen? Gut, dass der Engel ihr alles berichtet hatte, auch dass Elisabeth trotz ihres hohen Alters ein Kind erwartete. Nun war sie auf dem Weg zu Elisabeth. Noch sah man keine Veränderung an ihr, und doch war alles anders. Nachdem sie alles gehört hatte, was der Engel ihr sagte, blieb ihr nur eines zu sagen: „Ich bin die Dienerin des Herrn. Was du gesagt hast, soll mit mir geschehen.“

Gott begegnet Menschen

Immer wieder begegnet Gott Menschen. Damals zur Zeit Marias und heute. Die Schrift ist voll von Berichten, in denen der lebendige Gott lebendigen Menschen begegnet, sie anspricht und herausfordert. Da sind Abraham, Mose, David, die Propheten und viele mehr. Der Gott, der die Menschen geschaffen hat, tritt ein in ein Gespräch mit ihnen. Der verborgene Gott offenbart sich Menschen in ihrer Welt, in ihrem Alltag, in ihren Sorgen, Nöten, Freuden und Ängsten. Auch ich habe erlebt, wie der lebendige Gott in mein Leben redet. Durch sein Wort, Lieder, Begegnungen und viele große und kleine Dinge im Alltag. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ja, Jesus selbst, begegnet Menschen. Für Maria war die Begegnung mit Gottes Engeln ein unerwarteter Start. Nach vielen Jahren des



Schweigens bricht Gott die Stille zu seinem Volk und redet - auch mit ihr. Die Worte, die Gott durch den Engel sagen lässt, geben Mut. Du hast Gnade bei Gott gefunden. Gottes Reden ist ein Geschenk. Der höchste König redet. Auch heute! Und auch heute fordert Gott Menschen auf, sich ihm anzuvertrauen und ihn, den König der Welt, Herr in ihrem Leben sein zu lassen. König zu sein bedeutet aber auch, dass er der Herr über alles ist. Es bedeutet, sich ihm ausliefern ohne zu wissen, was genau geschieht. Dass das nicht leicht ist ... keiner könnte es besser verstehen als Maria. Und doch kommt sie zu der Antwort auf Gottes Reden: „*Ich bin die Dienerin des Herrn. Was du gesagt hast, soll mit mir geschehen.*“* Welche Antwort geben Sie, gebe ich auf Gottes Reden heute, in diesem Augenblick?

Während sie über die steinernen Wege ging, schossen ihr die Gedanken durch den Kopf. Was wird aus Josef? Was aus der Verlobung? Natürlich waren ihr die Folgen klar. Wenn kein Wunder geschehen würde, würde Josef die Verlobung lösen, sie hätte den Stempel einer Ehebrecherin. Doch zwischen allen zermürbenden Gedanken standen die Worte des Engels: „*Der Herr ist mit dir.*“ Der Herr, den sie aus den Schriften kannte, der Gott, der Sarah, Abrahams Frau, im hohen Alter einen Sohn schenkte: Dieser Gott war mit ihr.

Gott geht mit

Wenn Gott redet, setzt sich etwas in Bewegung. Reden Gottes aktiviert, bringt zum Nachdenken, führt zum Handeln. Nicht selten bedeutet Gottes Reden ein Aufbruch in neue unbekannte Situationen. Entscheidungen, die das Leben im Hier und Jetzt prägen. An manchen Stellen fordert Gott auf, das eigene Leben neu in seinen Dienst zu stellen. Er fordert Versöhnung nach vielen Jahren des Nebeneinanderherlebens. Gott neu die finanzielle Situation anzubefehlen oder auch mit Erlebnissen, die sich keiner ausgesucht hätte, umzugehen. Wie gut zu wissen: Gott redet nicht nur - er geht mit. Maria konnte sich auf die Verheißung „*Der Herr ist mit dir*“ verlassen. Auch wenn Gott nicht sichtbar mit ihr unterwegs war, so ging doch der Gott ihrer Väter mit ihr

einen Weg, der für Maria nicht leicht war und werden würde. Auch heute gilt dieses Versprechen. Der Herr, der ruft, beruft in seinem Reich, nach Gottes Vorstellungen zu leben, in der Abhängigkeit zu ihm. Dieser Gott geht mit in den Herausforderungen des Alltags. „*Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt*“ (Matthäus 28,18b-20).

Wer an Gottes Reich baut, da wo er steht, in seinen Lebensumständen, wo Gott selbst ihn hingestellt hat, der darf wissen: Gott selbst geht mit. Er ist da! Auch wenn sich nicht alle Herausforderungen in Luft auflösen, der Herr geht mit.

Endlos lange schien sich der Weg hinzuziehen bis sie das Haus Elisabeths erreichte. Am Ziel ihres Weges stand nun eine schwangere Frau, die sie voller Jubel begrüßte. Gott hatte ein Wunder getan. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs schenkte nicht nur Elisabeth ein lang erbetenes Kind, der lebendige Gott selbst gibt Elisabeth seinen Geist, der sie fähig macht, mehr zu sehen als vor Augen ist. Elisabeth erkennt Gottes Handeln an Maria und dem heranwachsenden Kind in ihr, den Herrn der Welt. Was dann geschieht, ist mit Worten kaum auszudrücken. Ein heiliger Jubel über Gottes Wirken erfüllt den Raum. Die Fragen, Zweifel, Sorgen weichen dem Lob. „*Von ganzem Herzen preise ich den Herrn, und mein Geist jubelt vor Freude über Gott, meinen Retter*“ (Lukas 1,46f.).

Von ganzem Herzen

In dieser von Gott selbst geführten Situation bricht es förmlich aus Maria heraus. Ängste und Sorgen, Zweifel und Bedenken weichen einem Lob, das von Herzen kommt: „*Von ganzem Herzen preise ich dich!*“ Maria ist tief bewegt. Dabei fällt auf, dass nicht sie im Mittelpunkt steht, sondern Gott. Im Lob Gottes werden die Verhältnisse richtig geordnet. Da steht Maria, eine „*geringe und unbedeutende Frau*“ (V.48), die Gottes Gnade auf eine

besondere Weise erfahren hat. Und da steht der Herr, der seine Geschichte mit dem Volk Israel - ja der ganzen Menschheit - weiterschreibt. Der Gott, der handelt und der versorgt, der aufbaut und herrscht. Der Gott, der sein Versprechen hält, welches er Abraham und seinen Nachkommen gegeben hat. Maria erkennt in der Gemeinschaft mit Elisabeth, wie Gott handelt. An Elisabeth sieht Maria: Gott hält seine Zusagen.

Wie gut, dass Gott selbst Sie und mich mit hineingestellt hat in seine Gemeinde, in der wir auch durch das Erleben der Geschwister erkennen können: Gott hält seine Versprechen. Damals und heute schenkt Gott Gemeinschaft mit Menschen, in deren Leben er selbst handelt. Nicht immer ist es gleich sichtbar wie bei Elisabeth. Darum: lassen Sie andere teilhaben an dem, was Gott in ihrem Leben getan hat und tut. Behalten Sie es nicht für sich, sondern erzählen sie zur Ehre Gottes, was er in ihrem Leben tut. Durch die Begegnung mit Elisabeth wurde Maria ermutigt. Maria konnte Gott loben, ihre Entscheidung bekräftigen - „*ich bin eine Dienerin Gottes*“. Was kann es Schöneres geben, als Menschen darin zu ermutigen, ihr Leben Gott ganz hinzugeben? Im Loben kommt die richtige Perspektive. Gott, der Herr der Welt, steht über den Herausforderungen und Problemen des Lebens, weil er der Herr im Leben ist.

Maria, die selbst Gottes Reden und Mitgehen erlebte, wird durch die Gemeinschaft gestärkt und kann von Herzen loben. Sie hat erlebt, Gott redet, er geht mit, er ist würdig zu loben, denn „*Er, der Mächtige, hat Großes an mir getan. Sein Name ist heilig, und von Generation zu Generation gilt sein Erbarmen denen, die sich ihm unterstellen*“ (V.49+50). „*Von ganzem Herzen preise ich den Herrn, und mein Geist jubelt vor Freude über Gott, meinen Retter*“ (V.46).

:P

Mirjam Fuchs

Mirjam Fuchs ist Referentin für Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde Frankenberg/Eder

* Alle Bibelzitate sind aus der NGÜ übernommen.

Maria unterm Kreuz

Die schwersten Stunden einer Mutter

Nur wenige Mütter auf der Welt wird es geben, die Gleiches durchlitten haben wie Maria, die Mutter von Jesus Christus. Sie musste die letzten furchtbaren Stunden ihres erst gut 30 Jahre alten Sohnes und schließlich seinen Tod am Kreuz mit ansehen. Ohnehin zählt es schon zu dem Schlimmsten, was einer Mutter begegnen kann, wenn eines ihrer Kinder vor ihr stirbt. Dieses Mutterleid wurde hier im Übermaß dadurch gesteigert, dass ihr Sohn unschuldig angeklagt und verurteilt wurde, zu der grausamsten Todesstrafe, die in jener Zeit an Juden vollstreckt wurde.

Die Bibel berichtet nichts darüber, ob Maria schon die Gerichtsverhandlung vor Pilatus und die Auspeitschung und die anderen Misshandlungen ihres Sohnes mit verfolgt hat. Doch allein schon ihn am Kreuz hängen und sterben zu sehen, muss unsäglich leidvoll für sie gewesen sein. Hier erfüllte sich, was der alte Simeon zu ihr gesagt hatte, als sie und ihr Mann Josef 40 Tage nach der Geburt Jesu zu ihrem vorgeschriebenen Reinigungsopfer im Tempel waren: „Aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lukas 2,35).

Wie sehr schon uns als Außenstehende das Leid auch berührt, das Maria und die anderen mit dem Herrn Verbundenen beim Kreuz empfunden haben mussten - die Bibel erwähnt kein Wort davon. Hat Maria ihre Verzweiflung hinausgeschrien? Hat sie sich und ihren Sohn bejammert? Hat sie ihn zu trösten versucht?

Nein, die biblischen Berichte drücken nicht auf die Tränendrüsen. Denn es geht bei diesem Geschehen um mehr als einen vorübergehenden seelischen Schmerz der am Kreuz Stehenden, so furchtbar dieser Schmerz auch war. Der Sohn Gottes hängt hier am Kreuz im Strafgericht Gottes über die Sünde

der Menschheit, um diese Sünde zu sühnen und verlorene Geschöpfe Gottes wieder in die Gemeinschaft mit Gott zurückführen zu können. Der Herr Jesus Christus ist hier die Hauptperson, er vollbringt in der totalen Gottverlassenheit das Werk der Erlösung verlorener Menschen.

Fürsorge für andere noch im Sterben

Umso erstaunlicher, dass der so unsäglich leidende Gottessohn nicht nur wahrnimmt, was um ihn her geschieht, sondern seine Fürsorge denen zuwendet, die ihn umgeben. Schon als er grausam

ans Kreuz genagelt wird, betet er für seine Feinde: „Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23,34).

Johannes schildert, auch hier wieder in aller Kürze, wie der Herr sich um seine Mutter kümmert:

„Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, des Klopas Frau, und Maria Magdalena. Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann spricht er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich“ (Johannes 19,25-27).

Anders als die anderen Kinder Marias hält sie bis zuletzt zu ihrem Sohn. Sie bekennt sich mutig zu ihm, auch wenn er als „Verbrecher“ verurteilt und hingerichtet wird. Sie harret auch

in seinen furchtbaren Qualen bei ihm aus, während manche andere Mutter hier wohl gesagt hätte: „Diesen Anblick kann ich nicht ertragen!“

Der Herr belohnt ihre Treue und kümmert sich um ihre künftige Versorgung. Ihr Mann Josef lebte offen-



sichtlich nicht mehr, als Witwe war sie auf ihre Angehörigen angewiesen. Der Herr konnte sich nicht mehr um sie kümmern, er konnte ihr auch nichts hinterlassen, denn selbst seine Kleider hatte man ihm genommen. So macht er denn wenigstens in dieser Weise hier unter Zeugen gewissermaßen ein mündliches Testament.

Traurig ist, dass kein anderer der vier Söhne und der Töchter Marias dabei ist. Dem Herrn als dem ältesten Sohn oblag es, die Anweisung nach dem 5. Gebot in 2. Mose 20 zu erfüllen, nämlich den Vater und die Mutter zu ehren und somit für sie zu sorgen. Übrigens gilt dieses Gebot nicht nur

den Juden, sondern auch uns. Paulus wiederholt es in Epheser 6,2 und setzt in 1. Timotheus 5,8 hinzu: „Wenn aber jemand für die Seinen und besonders für die Hausgenossen nicht sorgt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger.“

Weil die anderen Söhne fehlen, vertraut der Herr seine Mutter der Obhut seines Jüngers Johannes an, der ebenfalls neben Maria am Kreuz steht. Auch das ist ein geistlicher Grundsatz: Nur wer sich in der Nähe des Herrn aufhält, bekommt von ihm Aufgaben zugewiesen.



Interessant ist dabei noch, dass auch Johannes ein Verwandter Marias gewesen sein könnte, nämlich ihr Neffe. Denn in Matthäus 27,56 werden *Maria Magdalena und Maria, des Jakobus' und Josefs Mutter, und die Mutter der Söhne des Zebedäus* am Kreuz anwesend genannt. Markus erwähnt in Kapitel 15,40 neben den beiden Marien nicht die Mutter der Söhne des Zebedäus, sondern eine Salome. Und Johannes zählt *die Mutter Jesu und ihre Schwester, ferner Maria, des Klopas Frau und Maria Magdalena* auf. Salome könnte also die Mutter von Johannes und die Schwester von Maria, der Mutter Jesu, gewesen sein.

Nicht Mutterkind, sondern Gottessohn

Wie bei der Hochzeit zu Kana in Johannes 2,4 spricht der Herr auch jetzt Maria nicht mit „Mutter“, sondern mit „Frau“ an. Das mag uns zunächst befremden, aber Maria war nicht im Vollsinn die Mutter des Herrn. Als der Engel Gabriel ihr die Geburt eines Sohnes ankündigt, sagt er zu ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Lukas 1,35). Unser Herr war „das Heilige“ und der Sohn Gottes; vom sündigen Erbgut Marias war nichts in

ihm. So war Maria, bei allem Respekt, quasi nur seine von Gott ausersehene Leihmutter.

Auch später wird der Herr von seinen Jüngern und sogar von Dämonen „*der Heilige Gottes*“ genannt (Johannes 6,69; Lukas 4,34). Wie der Herr Maria anredet, bestätigt somit nur den Unterschied zwischen dem sündlosen Gottessohn und der wie alle anderen Menschen sündigen Maria. Übrigens haben später auch Jakobus und Judas, die Söhne Marias, in ihren Briefen Jesus Christus nicht etwa als ihren Bruder, sondern als ihren Herrn und Gebieter bezeichnet.

Bereits als Zwölfjähriger wusste der Herr, wessen Sohn er in Wirklichkeit war und in welchem Verhältnis er zu seinen Zieheltern stand, indem er zu ihnen sagte: „*Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?*“ (Lukas 2,49). Dennoch blieb

er bei ihnen und „*war ihnen untertan*“ (Lukas 2,51).

Und auch am Kreuz wandte er Maria seine Fürsorge zu. Sie war ja die Frau, die ihn genährt, versorgt, gelehrt und erzogen und deren Liebe er erfahren hat und die sich noch, auch als er längst erwachsen war, um ihn gekümmert und gesorgt hat (Matthäus 12,47). Sie war eine der wenigen, die am Kreuz bei ihm standen, die er sehen konnte bis er seine Augen schloss und die sich auch nach seinem Tode zu seinen Jüngern hielt (Apostelgeschichte 1,14).

Johannes nahm sie entsprechend dem Wort des Herrn jetzt zu sich und übernahm damit auch die Verantwortung, sich um sie zu kümmern und für sie zu sorgen. Das wird zugleich auch die Trosttherapie des Herrn für Johannes, seinen geliebten Jünger, gewesen sein. Denn für andere zu sorgen, lindert eigenes Leid und bewahrt vor Trübsinn und Verzweiflung.

Engste Beziehungen - nur zeitlich begrenzt

Doch zurück zu Maria. Sie musste erleiden, was in milderer Form auch keinem von uns erspart bleibt. Sie verlor durch den Tod geliebte Angehörige - vielleicht ihre Eltern, dann ihren Mann und schließlich ihren Sohn. So dauern alle lebenslangen Beziehungen eben nur lebenslang. Ob zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern - der Tod löst die Verbindung endgültig auf. Und diese irdischen familiären Verhältnisse bestehen auch in der Ewigkeit nicht mehr. Dort wird vielmehr vollends erfüllt sein, was Paulus in Galater 3,28 und Kolosser 3,11 andeutet: Unsere Beziehungen werden nicht mehr auf bestimmte einzelne Menschen ausgerichtet sein, sondern in Jesus Christus sind alle Erlösten dann miteinander eins - eine einzige Familie, die den Himmel ausfüllt.

Otto Willenbrecht



Otto Willenbrecht, (Jg. 1935), verh., 5 Kinder, wohnhaft in Kiel. Mitverantwortung in der Gemeinde.